Die Welt am Sonntag

Illustrierte Familien-Zeitschrift.

Magazin für Literatur, Theater, Film, Kunst, Musik, Frauenfragen, Mode, Touristik, Sport.

Bezugspreis: monatlich Zł. 2.50 — **Einzelpreis: 50 Groschen.**

Nr. 18. — **Sonntag, den 27. April 1930.** — **Jahrg. 4.**

Die deutsche Theaterkrise.

Von Intendanzrat Paul Medenwaldt.

Wieder ist es Frühjahr, wieder stehen wir inmitten der alljährlichen Existenzkämpfe vieler Stadttheater und Landestheater. Von Jahr zu Jahr früher beginnen die Krisen, beängstigend früher.

Viele Sorgen liegen nebeneinander auf den grünen Tischen der Verwaltungszimmer. An der äußersten Kante schweben die Stadttheater und Landestheater. Ein Federstrich gegen ihre Richtung: unten liegen sie... Noch hält sie, immer wieder, einer, eine Gruppe Kulturbewußter, Verantwortungsbewußter, die Oberbürgermeister, die Dezernenten. Alle, die wissen, welche Werte, kulturelle, finanzielle, verloren sind, wird ein Theater geschlossen.

Wie ist zu helfen? Am wenigsten durch Schimpfen oder dadurch, daß man auf den oder die „Schuldigen" mit Steinen wirft. Schuld hat die allgemeine Not, die trübe Wirtschaftslage, die inneren Zerrissenheit des Publikums, die Verschiedenheit der Anschauungen und Ziele, haben unbedachte Experimente mancher Bühnenleiter, die erzwingen wollten, was, weise geführt, allmählich sich entwickeln mußte, die nur für kleinere Kreise geeignete Aufführungen allen vorspielten.... Theater ist und wird mehr und mehr Geschäft. Das Problem liegt darin, die Geschäfte so zu leiten, daß die Kunst siegt. Vernünftige Spielpläne, Erhöhung der künstlerischen Leistung, trotz der schmerzlichen, dauernden Etateinschränkungen, sind wohl. überall durchgeführt, würden noch sicherer durchgeführt werden, wenn endlich die Existenzsorgen aufhörten, Leiter und Künstler wieder reine, ruhige Freude gewännen am Werk.

Alle äußeren Rettungsmittel scheinen erschöpft. Erhöhung der Eintrittspreise ist kaum noch irgendwo möglich. Vermehrung der Vorstellungen hilft, nur wenn die einzelne Vorstellung mehr einbringt als sie kostet. Viele raten zum Rückgriff auf das wenig erfreuliche System der Vorkriegszeit: das Pachttheater. Wo Länder und Städte Freude haben an der Kunst, Achtung vor ihren hohen Zielen, wo Verständnis ist für Musik und Theater, sollte niemand zur Verpachtung, zur Flucht vor einer der selten und seltener werdenden freudigen Aufgaben der Länder und Städte raten. Im eigenen Theater lebt das Lächeln der Verwaltung, wobei die beweisende Beobachtung zu machen ist, daß die Regierungen den Theatern der Hauptstädte, der Sitze ihrer Regierungen, am liebsten lächeln: Preußen in Berlin, Thüringen in Weimar.

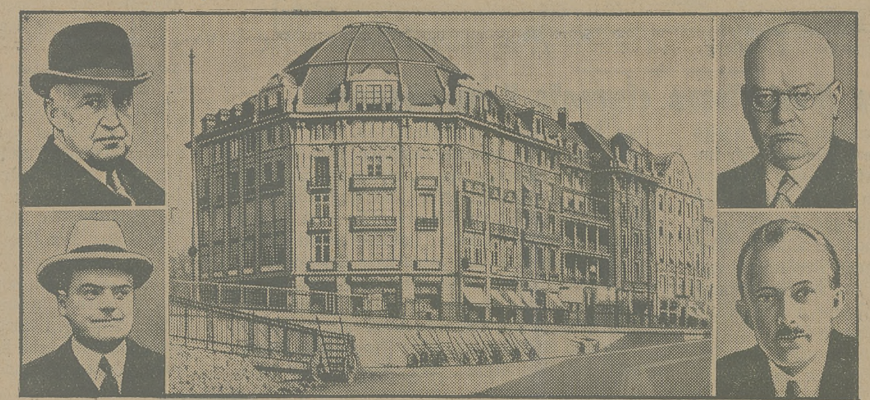
Vielleicht ist es gut zur Erneuerung und zur Rettung des Theaters, sich seines Ursprunges zu erinnern, der Spielfreude aller. Nicht einzelne Erlesene, alle hatten Teil am Spiel; es erstand aus der Menge, aus ihren Spielen, war ihr Spiel. Was ist die Sehnsucht unserer besten Spielleiter, den Bühnenrahmen zu sprengen, den Zuschauerraum zu erobern, aus dem Zuschauerraum heraus das Spiel zu gestalten, anderes als das Bewußtsein: Dort sind Kräfte, die wachzuschütteln, aufzurufen sind; der Zuschauer muß aus seiner Passivität erlöst werden. Erfreulich munter ist er durch die vielen Experimente wider seine Ruhe schon geworden.

Welche Kräfte werden alljährlich lebendig, wenn die Zeitungen zum Kampf rufen für die Existenz des Stadttheaters oder Landestheaters! Welche Begeisterung! Welche Redner und Rednerinnen! Was alles wird in diesen Tagen der Not versprochen! Wie gut sind plötzlich die Theater besucht! Applaus, Lorbeerkränze, Blumen. Rings alles Liebe und Begeisterung — bis die Verwaltung nachgegeben hat, weiter zahlt, das Theater gerettet ist, vorläufig, und die Begeisterung verrauscht, dem Alltag weicht, denn „die Stadt, der Staat zahlt es ja!" Der aktivste Kunstfreund wird passiv, sobald die Verwaltung „zahlt".

Diese Passivität muß fort. Das Lavieren von Spielzeit zu Spielzeit hat aufzuhören. Das Bewußtsein der dauernd notwendigen Hilfe aller künstlerisch lebendigen Kreise muß wach gehalten werden. Die Verwaltungen sollen, wo Not ist, erklären: „Wir wollen retten, aber wir können nicht allein retten!" Schon wurde verschiedentlich die Hilfe privater Kreise gerufen. Schon bestehen an vielen Orten Theatervereine. Die Zeitungen, die Besucherorganisationen, alle künstlerisch interessierten Gesellschaften müssen gemeinsam mit der Verwaltung, der Bühnenleitung Theaternot-Gemeinschaften ins Leben rufen, gemischtwirtschaftliche Betriebe (A.-G. oder G. m. b. H.) gründen, die den Vorzug kulturbewußter Verwaltung mit dem kaufmännischen Geschickt des Geschäftstheaters verbinden.

Warum stehen die subventionslosen Privattheater, auf denen dazu die Last der Steuern liegt, oft soviel besser als die Stadttheater? Weil hier kaufmännischer Geist herrscht, weil jeder dem Gedeihen des Ganzen persönlich verbunden ist. Da gibt es keine Stadt, die zahlt, keine Regierung; geht der Direktor pleite, ist die Existenz jedes Angestellten gefährdet. Alle Kräfte wirken naturgemäß in einer Richtung: ihr Theater zu fördern. Welche werbende Kraft hat allein die Liebe der Künstler und Künstlerinnen für ihr Theater!

Die Internationale Reparationsbank.



Die erste Sitzung der Internationalen Reparationsbank hat soeben in Basel stattgefunden.

Oben: Mac Garrah-Amerika, der Präsident der B. I. Z. Unten: Leon Fraser, der zweite amerikanische Vertreter, Kandidat für den Posten des Vizepräsidenten.

Das Savoy-Hotel in Basel, der vorläufige Sitz der BIZ. (Internationale Reparationsbank),

Oben: Reichsbankpräsident Dr. Luther, der deutsche Hauptvertreter.
Unten: Pierre Quesnay-Frankreich, wurde zum Direktor der B. I. Z. gewählt.

Die Künstler leiden am schwersten unter den Etatverkürzungen. Sie, die Seele, das Leben der Kunst, sind die Hauptleidtragenden. Die Beamten, die Musiker, Chorherrschaften, Arbeiter, alle sind durch Tarife geschützt, der Künstler nicht; seine Einnahmen, wenn er nicht „prominent" ist und fordern kann, sinken mit jeder Etatverkürzung. Keine Theaterverpachtung deshalb, lieber ein gemischtwirtschaftlicher Betrieb, dessen eventueller Ueberschuß den Künstlern zugute kommt.

Großzügigkeit allein kann die deutschen Theater retten, aus dem matten Hinsiechen zwischen Leben und Tod herausreißen. Jeder muß Opfer bringen, nicht die Kleinen allein, sondern auch die Großen, die Stars, die Prominenten. Sie müssen Geldverdienen etwas kleiner schreiben und der Not der Kunst gedenken. Schließlich ist jeder zu ersetzen und das Ensemble wichtiger als der Star.

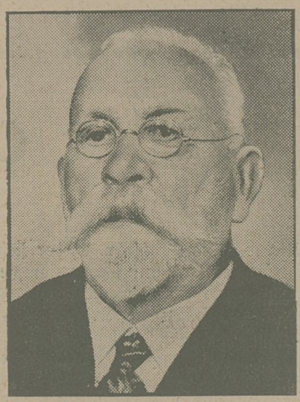
den nämlich in der Arjeplog-Gemeinde Lappländer aus der nördlichsten Ecke des schwedischen Reichs, Karesuando, angesiedelt. Nun haben die Neusiedler ganz andere Bräuche der Renntierzucht als die Einheimischen. Die Karesuandoleute pflegen nämlich ihre Renntiere zusammen in Herden weiden zu lassen, während die Einwohner des Arjeplog-Gebietes eine Vermischung der Tiere verschiedener Haushaltungen ängstlich vermeiden. Wenn die Renntierherden im Herbst von der Alm zurückkehren, sind gewöhnlich alle Herden vermischt, und es ist beinahe unmöglich, festzustellen, wem neugeborene Renntierkälber gehören. Die Karesuando-Lappländer erscheinen zur Verhandlung in festlichbunten Trachten, während sich die Einheimischen mit einer bescheideneren Kleidung begnügen. An den Verhandlungen nehmen viele Frauen teil, die ausgebreitete Kenntnisse der Renntierzucht offenbaren. Der Fremde, der einer solchen Verhandlung beiwohnt, lernt viel von der Kultur eines eigenartigen Volkes kennen. Renntierhirten erzählen von unzähligen Herden, die sich einem reißenden Strome gleich, über das Land ergießen, und dem sie manchmal mehrere Tage und Nächte lang nachlaufen müssen.

Erstes Originalbild der Kirchenbrandkatastrophe in Costesci (Rumänien).



Die Ruinen der Dorfkirche von Costesci, bei deren Brand 110 Menschen den Tod fanden.

Der Chirurg Prof. Ernst Küster †

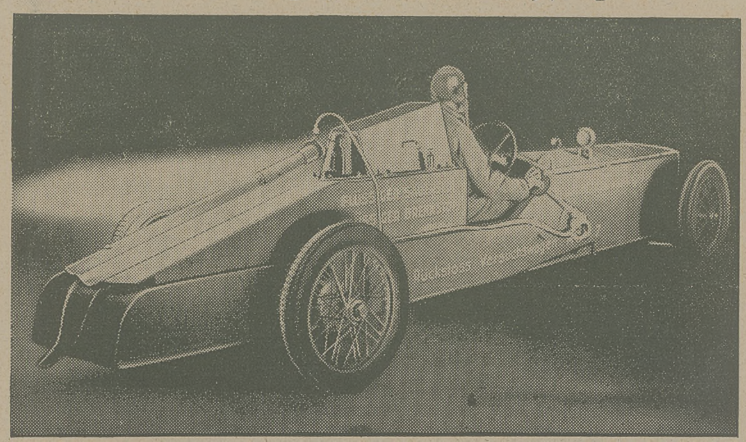


Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Ernst Küster, einer der hervorragendsten deutschen Chirurgen, der frühere langjährige chirurgische Leiter des Augusta-Hospitals in Berlin, starb im Alter von 90 Jahren. Küster, der Verfasser bedeutender fachwissenschaftlicher Schriften, wurde 1890 als Professor der Chirurgie nach Marburg berufen, wo er gleichzeitig die chirurgische Klinik leitete.

Mit dem Autobus durch Lappland.

Auch Lappland modernisiert sich. Dieses schöne, wild-romantische Land erschließt sich immer mehr dem Touristenverkehr. Viele Stockholmer Familien unternehmen heute ihre Reisen nicht mehr, wie früher, nach der Schweiz oder nach Norwegen, sondern nach Lappland. Man fährt mit der Eisenbahn nach Arvidsjaur und besteigt dort den Autobus, der die Verbindung mit Arjeplog herstellt. Die Fremden werden auf der Eisenbahnstation von den lustigen Liedern der sangesfrohen Lappländer begrüßt. Bei Arjeplog liegen zahlreiche Seen, die miteinander verbunden sind und im Sommer Wassersport und Dampferfahrten ermöglichen. Brausende Bergströme stürzen sich ins Tiefland. Arjeplog selbst atmet den ganzen Zauber der lappländischen Romantik. Dort findet der Jahrmarkt statt zu dem sich ein Richter, ein Finanzbeamter und mehrere Beisitzer einfinden, um über die verschiedensten Fragen der Gemeinde zu beraten. Eine wichtige Aufgabe ist die Instandhaltung der Straßen, besonders der Autobusstraßen, die im Winter verschneit, im Frühling aber überschwemmt sind. Der Richter hat sich ferner mit zahlreichen Uebertretungen des Alkoholgesetzes zu beschäftigen. Lappländer trinken oft ein wenig über den Durst, dagegen sind Unehrlichkeit und Eigentumsdelikte sehr selten. Kürzlich erregte ein Fall auf dem „Ting" von Arjeplog großes Aufsehen. Ein alter Lappländer brachte fünfzig Renntierhäute zum Verkauf. Der Finanzbeamte, der für den Eingang der Steuern zu sorgen hat, sah sich die Felle genau an und stellte an Hand gewisser Zeichen fest, die an den Ohren vermerkt sind, daß die Felle nicht dem Verkäufer gehörten. Eine Untersuchung ergab, daß die Tiere tatsächlich einem reichen Renntierbesitzer, der so viele Herden besaß, daß er seine Tiere garnicht zählen konnte, gestohlen waren. Als die Sache verhandelt werden sollte, hatte sich der Angeklagte aus Kummer so stark betrunken, daß er vernehmungsunfähig war, und da der Richter abreisen mußte, wurde die Verhandlung auf den Herbst vertagt. Niemand aber zweifelt, daß der Mann sich freiwillig dem Gericht stellen wird. Während der Jahrmarktszeit gibt es in Arjeplog eine Art primitiven Landtags; die Lappländer haben keine Protokollführer, da sie weder lesen und schreiben können. Meistens kommen Fragen der Renntierzucht zur Verhandlung und Abstimmung. Diese Fragen sind manchmal recht kompliziert. Vor zehn Jahren wurden nämlich in der Arjeplog-Gemeinde ... (siehe oben)

Raketen-Valier zeigt seine neue Schöpfung Rak 7.



Die Auspuffgase bilden einen leuchtenden Schweif.

Der Pionier der Raketentechnik Max Valier führte soeben in Berlin seinen neuen Raketenwagen vor, dem die sogenannte „flüssige Rakete" als Antriebsmittel dient. Der Betriebsstoff wird, genau wie beim Benzintanken, dem Raketenstoffbehälter zugeführt, von wo er in den Raketenmotor gelangt, der als Verbrennungsmaschine wirkt.

Theater — Tonfilm — Holeywood.

Ein Interview mit Marlene Dietrich.

Marlene Dietrich hat am 2. April mit der „Bremen“ Europa verlassen, um ihren Amerika-Vertrag bei Paramount Famous Lasky Corporation anzutreten.

Zwischen Kofferpacken, Telephongesprächen und dem Hin und Her, das eine mit großen Zukunftsmöglichkeiten angefüllte weite Reise mit sich bringt, findet Marlene Dietrich, der blonde neue Tonfilmstar der Paramount, noch Zeit, mir eine kurze Unterredung zu gewähren.

„Sie wollen natürlich wissen, ob ich Film oder Theater vorziehe“, lacht sie. „Wenn eine Bühnenschauspielerin im Film hervorzutreten beginnt, muß sie regelmäßig diese Frage beantworten“. Dann wird sie ernst. „Meine Liebe gehört dem Theater, und für den Film begann ich mich daher erst in dem Augenblick zu interessieren, als der Tonfilm akut wurde. Denn ich sehe hier die ideale Möglichkeit für den Schauspieler, mit den großen Mitteln des Films einem Millionenpublikum Bühnenleistungen zu vermitteln“.

„Halten Sie den Ton- oder Sprechfilm für einen vollwertigen Ersatz des Theaters?“

„Das ist eine heikle Frage, die nicht mit ein paar Worten abzutun ist. Um das für den Tonfilm Positive zu sagen: Jeder Schauspieler ist ein Mensch, der von Stimmungen abhängig ist, und dem es daher nicht möglich sein kann — selbst bei größter Konzentration — auf der Bühne Abend für Abend hundertprozentige vollwertige Leistungen zu geben. Der Tonfilm dagegen hält die Spitzenleistungen der Künstler fest. Und er hat den großen Vorzug, daß es bei ihm nicht, wie so häufig bei Serienerfolgen auf der Bühne, eine zweite Besetzung gibt“.

„Glauben Sie, daß der Tonfilm durch seine Möglichkeiten innerhalb kürzerer oder längerer Zeit zu einer Gefahr für den Fortbestand des Theaters sein wird?“

„Nein, durchaus nicht. Man wird immer die Persönlichkeits-Wirkung des Künstlers, die von der lebendigen Nähe ausgeht, suchen. Das gute Theater wird immer sein. Aber für die Provinz ist der Tonfilm ein unschätzbarer Gewinn, da man in Zukunft auch in kleinsten Orten ein meisterlich inszeniertes Stück in einer sonst unerreichbaren Premierenbesetzung hören und sehen wird“.

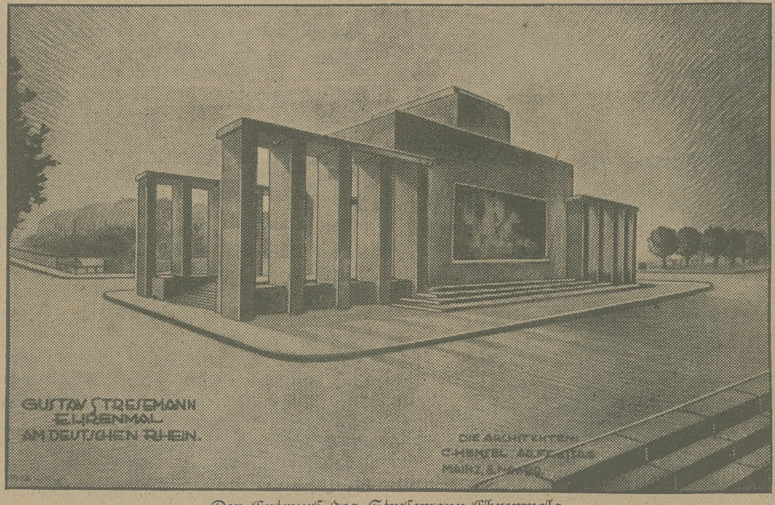
„Was erwarten Sie von Amerika?“

„Vorläufig kann ich nichts anderes sagen, als daß ich mich auf Hollywood aus dem Grunde freue, weil dort die technischen und finanziellen Voraussetzungen für den Künstler gegeben sind, in Ruhe und Konzentration für den Film zu arbeiten, ohne sich zu zersplittern. Abends nach der anstrengenden Atelierarbeit auf der Bühne erscheinen zu müssen, ist zuviel für einen Menschen. Man kann filmen oder Theater spielen, aber beides miteinander zu verbinden, ist auf die Dauer ausgeschlossen. Es ist dasselbe, als ob man ein Licht an zwei Seiten anzündet. Sowohl die künstlerische Leistung als auch die körperliche Widerstandsfähigkeit müssen unter einer solchen doppelten Belastung leiden“.

„Wissen Sie schon, was Ihre erste Rolle drüben bei Paramount sein wird?“

„Nein, aber ich bin überzeugt, daß Josef von Sternberg bestimmt das geeignete Sujet für mich finden wird, denn ich glaube, daß er durch unsere monatelange Zusammenarbeit in Babelsberg sich ein genaues Urteil über meine Fähigkeiten und künstlerischen Möglichkeiten hat bilden können — wie sicherlich kein Regisseur vorher. Sie wissen ja, daß der Tonfilm eine bedeutend sorgfältigere und ziselierte Vorarbeit verlangt als der stumme Film, daß man nicht nur stunden-, sondern oft tagelang für eine einzige Szene proben muß, bis jede Schwingung und jede Nuance festliegen. Daß eine so intensive Zusammenarbeit, die ungemein fördernd auf den Kontakt und den Ideenaustausch einwirkt, eine Bereicherung der künstlerischen Möglichkeiten ergibt, werden Sie begreifen. Und darum, wie gesagt, freue ich mich auf meine Arbeit bei der Paramount mit Sternberg“.

Das Stresemann-Ehrenmal in Mainz.



Der Entwurf des Stresemann-Ehrenmals (Architekten: C. Hensel und A. Freitag), dessen Grundstein anläßlich der Befreiungsfeiern in Mainz, der Hauptstadt der dritten und letzten Besatzungszone, gelegt wird.

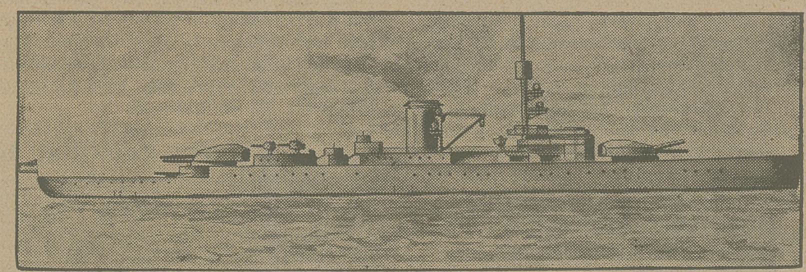
Der Präsident der internationalen Fliegerorganisation tödlich verunglückt.



Graf de la Vauex,

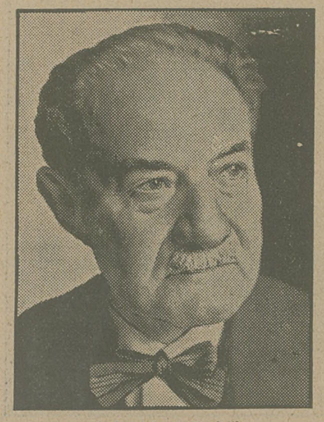
der als Präsident der Federation Aeronautique Internationale Bedeutendes für die Organisation des internationalen Luftsports leistete, stürzte bei Jersey City (U. S. A.) mit einem Passagierflugzeug tödlich ab.

Um den Panzerkreuzer B.



So soll der Panzerkreuzer B. aussehen, dessen erste Rate der deutsche Reichsrat soeben bewilligte.

Cellist Heinrich Grünfeld 75 Jahre



Heinrich Grünfeld,

der weltberühmte Cellist, bekannt auch durch sein ausgezeichnetes Erzählertalent, feierte am 21. April seinen 75. Geburtstag.

Zehn Gebote Mode.

Von Mary Eaton.

Die Hauptdarstellerin des kommenden Paramount-Revuetonfilms „Vorhang auf!" (Glorifying the American Girl) schreibt:

In jedem Jahr wiederholt sich zweimal genau dasselbe: Wenn die Frühlingssonne zu scheinen beginnt und die ersten Anzeichen des Herbstes spürbar werden, bemächtigt sich aller Frauen die gleiche Nervosität, die von den Männern in neunzig von hundert Fällen nicht begriffen wird. Das Thema Mode rückt so stark in den Brennpunkt des Interesses, daß die meisten anderen Dinge dahinter zurücktreten müssen.

Bei einem entsprechend hohen Einkommen oder einem stattlichen Bankguthaben ist die Modefrage kein Problem, sondern nur ein amüsanter Zeitvertreib. Aber nur die wenigsten Frauen gehören schließlich zu den Beneidenswerten, die sich in den ersten Modesalons die neuesten und zauberhaftesten Modelle vorführen lassen und ohne Wimpernzucken das bestellen können, was ihnen gefällt. Für das Gros der Frauen bedeutet es Rechnen und Kopfzerbrechen, um mit den zur Verfügung stehenden Mitteln immer gut angezogen und modegerecht zu erscheinen. Die Sache ist nicht ganz so schwierig wie sie aussieht. Man tut vielleicht gut daran, sich einige Modegebote vor Augen zu halten, die ich zu Nutz und Frommen meiner Mitschwestern mitteilen möchte.

1. Lerne Dich beschränken. Besser ein paar Kleider weniger, aber dafür in Harmonie mit dem übrigen Anzug.

2. Lege Dich auf ein oder zwei Grundfarben fest, an die Du Dich strikt bei Deinen modischen Anschaffungen hältst. Beige oder blau als „Schlüsselfarbe" lassen so viele Möglichkeiten der Komplettierung offen, daß keine Gefahr der Langeweile zu befürchten ist.

3. Hüte Dich vor ausgefallenen Farben und Modellen, wenn Du nicht über einen unerschöpflichen Toilettenvorrat verfügst. Das Ungewöhnliche bleibt besser im Gedächtnis der Mitmenschen als das Unauffällige, und Extravaganz ist wirklich nur in den seltensten Fällen kleidsam.

4. Denke daran, daß die modischen Kleinigkeiten dem Anzug die Note geben. Ein hübsches Tuch, eine duftige Lingerieverzierung können auch dem einfachsten Kleid eine reizvolle Nuance verleihen.

5. Das Unpraktische ist nicht immer das Schöne. Luxus an unrechter Stelle erzielt die gegenteilige Wirkung von Eleganz. Halte Dir das vor Augen beim Kauf von Handschuhen, Schuhen und anderen Dingen, die Dir Freude machen.

6. Wenn Du vor der Wahl eines Kleides oder Hutes stehst, überlege Dir genau, zu welchen Gelegenheiten Du es tragen kannst, und ob es mit Deiner Schlüsselfarbe übereinstimmt. Du wirfst Dein Geld hinaus, wenn Du Dir einer Laune heraus, oder weil es ein großer Gelegenheitskauf ist, ein Kleid anschaffst, über das Du Dich nachher ständig ärgerst, weil Dir die Handtasche, der Hut und die Schuhe dazu fehlen.

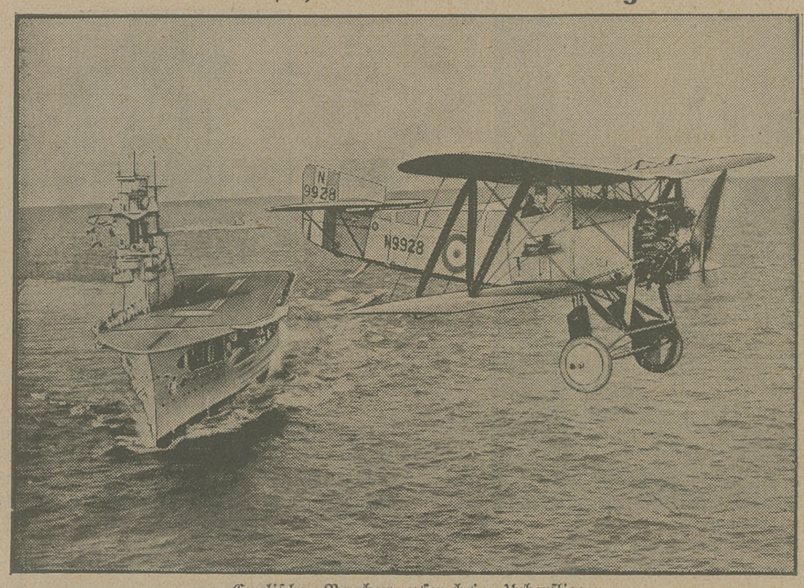
7 Mache Dir vorher einen Plan, was Du brauchst und worauf Du verzichten kannst. Die kleine Mühe dervorherigen Ueberlegung macht sich reichlich bezahlt.

8. Vergiß nicht, daß die Abendmode und die Mode für den Tag verschieden sind. Begehe nicht den Fehler, Dein Abendkleid aus der Wintersaison im Sommer auf der Straße zu tragen. Man merkt doch, daß es kein Sommerkleid ist.

9. Sei keine Sklavin der Mode, die bedingungslos das trägt, was „letzter Schre." ist. Versuche, die Vorzüge und Fehler Deiner Erscheinung genau festzustellen und trage das, was die Vorzüge hervorhebt und die Fehler verdeckt. Die heutige Mode ist ebenso kleidsam wie gefährlich, wähle das Kleidsame und vermeide es, was für Dich ungünstig ist, auch wenn Dir bei anderen Frauen dieser oder jener Modeeinfall noch so verlockend erscheint.

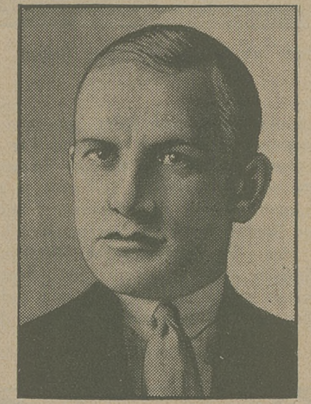
10. Trage nur das, was Dir Freude macht. Man muß gewisse persönliche Beziehungen zu seinen Kleidern haben. Und wenn Du Dir ein Kleid „Uebergetragen" hast, hänge es in Deinen Schrank und zieh es Dir vierzehn Tage lang nicht an. Dann wird es Dir wieder gefallen und Du wirst es mit Vergnügen anziehen.

Das Gesicht des kommenden Krieges.



Englischer Bombenwerfer beim Ueberfliegen des Flugzeugsmutterschiffs „Eagle", das für Hunderte von Kriegsflugzeugen Unterkunft und Startgelegenheit bietet.

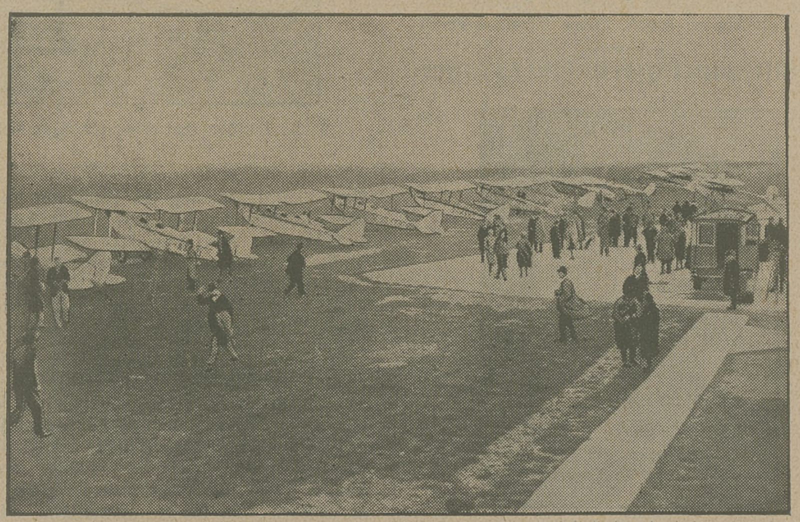
Selbstmord des russischen Dichters Majakowski.



Wladimir Majakowski,

der in jüngster Zeit viel genannte russische Dichter, der Führer des russischen Futurismus und Weggenosse des Regisseurs Meyerhold, verübte — wahrscheinlich aus Familiengründen — Selbstmord.

Der Osterflug der englischen Sportflieger.



Start der Flugzeuge in Heston (England)

Ueber die Osterfeiertage sind zwanzig englische Flugzeuge zu einem Europa-Rundflug gestartet. Der Flug führt über Calais, Brüssel, Köln, Wien, Prag, Berlin, Amsterdam zurück nach London. Einige Flugzeuge werden von weiblichen Piloten geführt.

Neue Schuhe.

Von Huguette Garnier.

Robert bewunderte seinen neuen Anzug im Spiegel. Der gewürfelte Stoff sah mörderlich fein aus. Der neue Schlips paßte glänzend dazu. Weiß der Teufel, das war was anderes, als wenn er morgens in seine alten Kleider fuhr, um in die Buchbinderwerkstatt zu gehen, wo er Lehrling war.

Madeleine stand neben ihm und hatte die Hände über der baumwollenen Schürze gefaltet. Lächelnd sah sie ihm zu. Jetzt wollte sie nicht an alle die Ueberstunden denken, die es sie kosten würde, um das Zeug des lieben Jungen zu bezahlen, der nicht einmal ihr eigen Fleisch und Blut war, den sie aber über alles in der Welt liebte. Sie hatte ihn zu sich genommen, als Robert sieben Jahre alt war und über seine Mutter weinte, die er nie mehr wiedersehen sollte.

Madeleine wohnte neben Barcicauts, und als sie damals den Jungen weinen sah, nahm sie ihn zu sich und tröstete ihn. Seitdem kam er täglich zu ihr und blieb länger und länger. Der Vater, der nunmehr Witwer geworden war, freute sich darüber, den Jungen los zu sein, der ihm nur beschwerlich war. Bald gewöhnte er es sich vollkommen ab, von Robert irgendwelche Notiz zu nehmen. Als er dann eines schönen Tages in ein anderes Stadtviertel verzog, blieb Robert für immer bei Madeleine.

Leon Barcicaut war ein kleiner, schmaler, blonder Mann, extravagant in seiner Kleidung und immer darauf erpicht, eine „Chance“ zu finden.

Anfangs kam er dann und wann, um nach Robert zu sehen, aber schließlich wurde seine Zeit derartig mit Wetten, Kartenspiel, Aperitifs und Zigarettenrauchen in den Boulevardcafes in Anspruch genommen, daß er seine Besuche einstellen mußte. Sein Gewissen beruhigte er damit, daß es Robert in Madeleines Obhut gut ginge. „Sie liebt ihn, die Sache wird schon gehen.“

Und Madeleine, die vom Spitzenklöppeln lebte, sah selbst zu, wie sie fertig wurde, um sich und Robert durchs Leben zu bringen.

Sie war glücklich in ihrer Einsamkeit, Robert zu besitzen. Er war ein braver, gutartiger Bursche, der sich freute, bei ihr zu sein. Die Jahre vergingen. Robert war ein großer Junge geworden, der zu einem Buchbinder in die Lehre ging.

Madeleine ließ ihre Hand über den neuen Anzug gleiten.

„Weiß Gott — der sitzt gut — und wie erwachsen du damit aussiehst — nun fehlen bloß noch die Schuhe — dann bist du ganz fein.“

Robert blickte auf seine Schuhe. Ja — die waren allerdings nicht schön. Sie waren ausgetreten und hatten schiefe Absätze, das Oberleder war hier und da geplatzt. Er sah schnell wieder auf. Madeleine sollte nicht merken, daß er so brennend gern ein Paar neue Schuhe gehabt hätte. Madeleine kam ein Gedanke.

„Wenn du das nächstemal deinen Vater auf der Straße triffst, dann bitte ihn um ein Paar Schuhe. Davon wird er wohl nicht sterben.“

Seinen Vater um etwas bitten! Robert wurde sonderbar zumute bei diesem Gedanken. Niemals war es Leon eingefallen, den Jungen zu fragen, ob er irgend etwas nötig habe. Bei ihren kurzen Begegnungen sprach er nur von sich selbst und versuchte, den Jungen zu verblenden. Gelegentlich bot er ihm mal eine Limonade an und vergaß ihn über seinem Vermouth und seinen Zeitungen. Wenn er fertig war, bezahlte er, klopfte Robert geistesabwesend auf die Schultern und sie trennten sich.

Nach einiger Zeit traf er seinen Vater, der in strahlender Laune zu sein schien. Er nahm Robert vertraulich unterm Arm und zog ihn mit sich in ein kleines Cafe, wo er verschiedene neue und glänzende Projekte vor ihm ausbreitete.

Robert saß da, als habe er einen Klumpen im Hals. Er wartete auf eine passende Gelegenheit, seinen Wunsch vortragen zu können. Madeleine durfte wirklich nicht alle Ausgaben für ihn tragen. Wenn er erst verdienen würde, dann wollte er ihr ja alles vergüten, aber ...

Im selben Augenblick, als der Vater wieder das Glas an die Lippen führte, faßte er sich ein Herz:

„Vater, ich möchte dich gern um etwas bitten, meine Schuhe sind wirklich ganz abgenutzt — könntest du mir nicht ein Paar neue Schuhe geben?“

Leon, sichtbar überrascht, stellte das Glas wieder auf den Tisch.

Was sollte das bedeuten? Konnte Madeleine etwa plötzlich nicht mehr für den Bengel sorgen? Sollte er jetzt ran?

Leon wurde heftig, aber plötzlich beherrschte er sich. Die Augen des Jungen genierten ihn.

„Gut, du sollst ein Paar Schuhe haben. Welche Nummer hast du?“

Der Junge atmete erleichtert auf. Es war also geglückt.

Der Vater wollte ihm selbst welche kaufen, die Nummer würde er ganz bestimmt nicht vergessen, denn er trug selbst dieselbe Größe.

Während der folgenden Tage betrachtete Robert die Auslagen sämtlicher Schuhläden. Wenn sein Vater ihm ein Paar neue Schuhe kaufen würde — die würden sicher elegant sein — denn er selbst kleidet sich wie ein Kavalier. Ob es wohl ein Paar Boxcalf-Schuhe würden, oder solche mit den neuen Gummisohlen?

Am verabredeten Tage sah Robert seinen Vater schon von weitem mit einem Paket unterm Arm kommen.

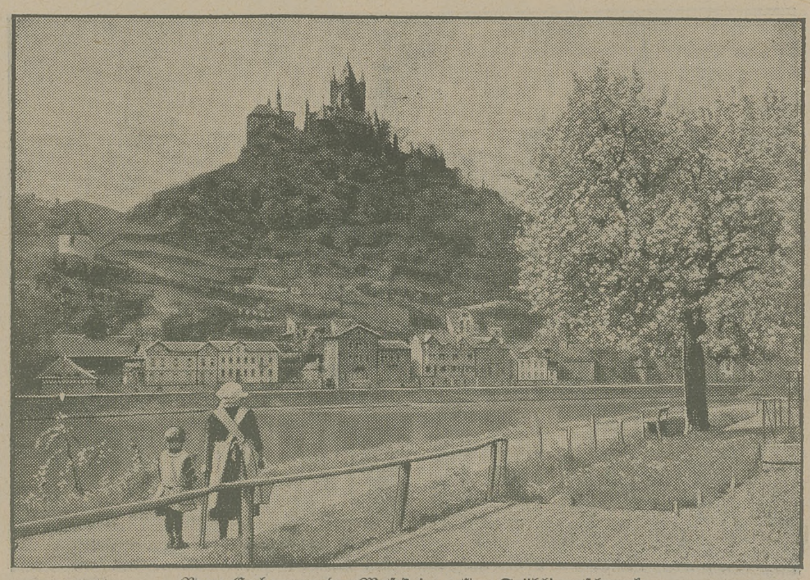
Barcicaut kam ihm strahlend entgegen. Er selbst hatte auch neue Schuhe gekauft und reichte dem Jungen das Paket.

Der päpstliche Vertreter auf dem eucharistischen Kongreß.



Kardinal Lepicier
wurde zum päpstlichen Legaten bei dem bevorstehenden eucharistischen Kongreß in Karthago ernannt.

Frühling, Frühling überall.



Burg Cochem an der Mosel im ersten Frühlingsschmuck.

Die Hochzeit zwischen Carl Sternheim u. Pamela Wedekind



Pamela Wedekind, die Tochter Frank Wedekinds, und der Dichter Carl Sternheim vor dem Standesamt.

In Berlin wurde die Vermählung zwischen dem bekannten Dichter Carl Sternheim und der Schauspielerin Pamela Wedekind, einer Tochter des Dichters Frank Wedekind, vollzogen.

„Bitte schön, das sind die deinen — komm nun mit — du sollst eine kleine Erfrischung haben — ein Glas Limonade."

Er schlug einen kameradschaftlichen Ton an, und Robert fühlte sich glücklich. Er hatte also trotzdem einen netten Vater, der auch mal an ihn dachte. Vater hatte wahrscheinlich auch allerhand Kämpfe zu bestehen. Dazu hatte er noch so früh seine Frau verloren — auch ein furchtbarer Kummer — Robert wollte recht nett zu ihm sein.

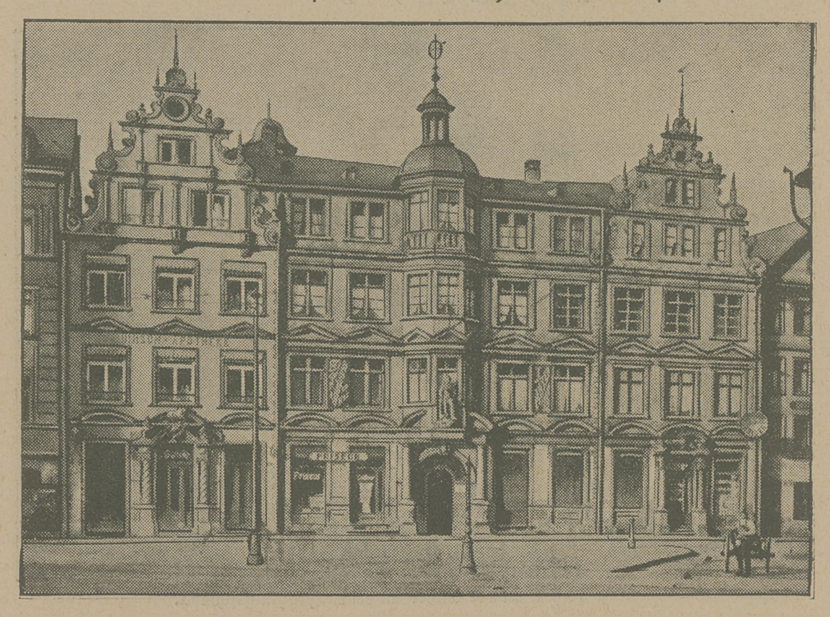
Als er eine Stunde später nach Hause gekommen war, beeilte er sich, das Paket auszupacken.

Nachdem er den Deckel entfernt hatte, stiegen ihm die Tränen in die Augen. Er fühlte sich furchtbar enttäuscht und gedemütigt, eine gewaltige Empörung stieg in ihm auf. Einen einzigen Augenblick in seinem Leben hatte er an seinen Vater geglaubt, war glücklich gewesen, daß sein Vater ihm auch mal bewiesen hatte, daß er ihn gern mochte, und nun — — —

In der Schachtel lagen Leons alte Schuhe, schmutzig, verlatscht, mit angestoßenen Spitzen und farblosem Leder.

Die neuen Schuhe hatte er selbst behalten.

Ein Weltmuseum der Buchdruckerkunst.



Das „Haus zum Römischen Kaiser", das künftige Heim des Weltmuseums der Buchdruckerkunst.

Bis zu der 500 Jahrfeier der Buchdruckerkunst im Jahre 1940 soll das Mainzer Gutenberg-Museum zu einem Weltmuseum der Buchdruckerkunst ausgebaut werden. Die Stadtverwaltung hat sich für das geplante Museum das alte Patrizierhaus „Zum Römischen Kaiser" gesichert, außerdem wird das Haus „Zum König von England" hinzugenommen. Eine Druckerwerkstatt aus der Zeit Gutenbergs, sowie betriebsfähige Druckereien aus dem 18., 19. und 20. Jahrhundert sollen u. a. aufgestellt werden.

Die Tierstimmen in der Kunstmusik.

Ein Gang durch die Meisterkompositionen.

Der Gesang der Vögel, das Brüllen und Heulen der Bestien, das Geschrei des Esels, das Blöken der Schafe, das Summen der Bienen und viele andere Laute von Tieren erklingen auch in den Kompositionen der Großmeister der Musik. Myron Ackland veröffentlicht in der New Yorker „Natural History" eine Uebersicht über das Tierkonzert, das der Rahmen musikalischer Kompositionen umschließt. „Nicht alle Tonsetzer von Rang", heißt es in dem erwähnten Artikel, „haben Tiere oder die Stimmen und Bewegungen von Tieren als thematisches Material in ihren Arbeiten verwertet. Die drei „großen B", Bach, Beethoven und Brahms, machen wenigstens eine Ausnahme. Beethoven hat allerdings zweimal die Regel durchbrochen, einmal in dem „Lied der Lerche", dann in dem berühmten Programmbeispiel der „Pastoralsymphonie", wo in der Szene am Bach die Worte „Nachtigall", „Wachtel", und „Kuckuck" der Flöte, Oboe und Klarinette, die die Vogeltöne geben, ausdrücklich beigeschrieben sind. Beethoven war ja ein leidenschaftlicher Naturfreund, und wenn ihm Bach und Brahms in dieser Beziehung auch nicht nachstehen, so haben sie es doch vermieden, in ihren Werken dieser Neigung künstlerischen Ausdruck zu geben.

Im Gegensatz zu Bach und Brahms war Saint Saens ein wahres Wunder mit Bezug auf die Vielseitigkeit der musikalischen Behandlung der ganzen Tierwelt. In seinem „Karneval der Tiere" kommt beispielsweise nicht weniger als ein Dutzend aller möglichen Tiergattungen in charakteristischer Weise zu Wort. Vögel werden übrigens besonders gern und oft zur musikalischen Illustrierung herangezogen, wenn es sich um die Ausmalung der Lenzesstimmung handelt. Es sei hier nur an Debussys „Beim Hören des ersten Kuckucks im Frühling", an Vivaldis „Lenz" und an Mac Dowells „Woodlands Sketches" erinnert. Von anderen berühmten Stücken, die Vogelmotive enthalten, seien neben dem Waldweben aus Wagners „Siegfried" die „Pinien Roms" von Respigni und Franz Liszts „Nachtigall" genannt. Wohl das anziehendste Stück, in dem Vogelstimmen eine hervorragende Rolle spielen, hat aber Cesar Franck in seinem „Heiligen Franz von Assisi" geschrieben. Nächst den Vögeln sind in lebhafter Bewegung befindliche Pferde ein beliebtes Thema der instrumentalen Behandlung, wenn sie auch nur selten einzeln, sondern zumeist paarweise oder als galoppierende Herde erscheinen, wofür Wagners „Walkürenritt" das bekannteste Beispiel ist. Aehnlich behandelt die Pferde auch Berlioz in seinem „Ritt zur Hölle", während das „Ja" in Mendelssohns „Sommernachtstraummusik" den verachteten Verwandten des Pferdes, den Esel, tonmalerisch kennzeichnet. Reizend in ihrer leichtbeschwingten Art sind vor allem auch die Skizzen, in denen Musiker ihre Feinhörigkeit für die Klangerzeugung der Insekten bekunden. Zwei dieser reizvollen musikalischen Bilder „Bombola" von Hadley und Rimsky Korsakows „Der Flug der Hummel" sind dem Bienenvolk gewidmet; das letzte Stück besonders kennzeichnet sich als eine Virtuosenleistung, die an gewinnender Intimität des Ausdrucks in der Literatur nicht ihresgleichen haben dürfte. Ein liebenswürdiges Stück ist auch die „Libelle" von Joseph Strauß. Und Liadow hat durch die Einfügung der Stimme einer hochgestimmten Violine seinem „Tanz der Mücken" einen ebenso humoristischen wie eindrucksvollen Charakterton gegeben. In diese Kategorie gehört schließlich, wenn auch nicht orchestral im strengen Sinne des Wortes, Chopins „Pavillon", der der phantastischen Vorstellung eines musikalischen Schmetterlings so nahe kommt, wie es überhaupt denkbar ist".

Der neue Landeshauptmann der Provinz Deutsch-Oberschlesien.



Rechtsanwalt Woschek (Gleiwitz) wurde zum neuen Landeshauptmann der Provinz Deutsch-Oberschlesien gewählt.

Trotzki soll nach Rußland zurückkehren.





Trotzki, der langjährige Oberkommandierende der Roten Armee und nächste Mitarbeiter Lenins, der wegen schwerer Differenzen mit Stalin vor einem Jahr nach Konstantinopel verbannt wurde, soll jetzt wieder zurückberufen werden, um ein hohes Amt in der Agrarverwaltung zu übernehmen.

Die Teufelsmaschine.

Novelle von Wolfgang Federau.

Der Lehrer Pawel Maximowitsch war nicht sehr glücklich — nein, wirklich nicht — als man ihn von Archangelsk nach Tolma versetzte. Nach diesem kleinen Dorf am Westufer der Dwina, ein paar hundert Werst von der nächsten größeren Stadt. Wo man nur alle vierzehn Tage Post bekam, die drei Wochen alt war, und Briefe, von denen man nie wissen konnte, ob ihr Absender noch lebte in dem Augenblick, da man sie las.

Das einzige erfreuliche Wesen war Wera Nikolajewna, die Lehrerin, mit der zusammen ihm die Erziehung und der Unterricht des Nachwuchses oblag.

Wera war nicht hübsch — aber doch der einzige Mensch, mit dem der Lehrer glaubte verkehren zu können. In Petersburg geboren, war sie später drei Jahre als Erzieherin in einem Moskauer Kinderheim tätig gewesen, hatte Gogol, Tolstoi und Tschechow gelesen, man konnte mit ihr sprechen, sie wußte amüsant und lustig zu plaudern da sah man gern über einige körperliche Mängel hinweg.

Und dann — und welchem Manne schmeichelt das nicht? — sah sie mit einer Art demütiger Verehrung zu dem Lehrer auf. Sie fand ihn schön und vornehm, er glich in seiner Figur und seiner immer noch gepflegten Kleidung dem Ideal, das sie sich vielleicht in ihren Backfischträumen von dem Manne gemacht hatte.

Pawel Maximowitsch ließ sich diese Ergebenheit, diese Beweihräucherung, die sein Selbstbewußtsein hob, gerne genug gefallen. Sie räumte sein Zimmer auf, schmückte es mit bescheidenen Handarbeiten, erwies ihm kleine Aufmerksamkeiten und leistete ihm an den Abenden Gesellschaft.

Das war den Winter über sehr schön und ließ Pawel Maximowitsch die langen, lichtlosen Monate leichter ertragen. Aber allmählich, als die Tage länger wurden, wurde er auch dieser stundenlangen Unterhaltungen vor dem summenden Samowar überdrüssig.

Häufig war er nun mißgestimmt, wenn sie kam, und bemühte sich kaum mehr, es zu verbergen. Das Mädchen mußte es schließlich sehen, und einmal fragte sie ihn mit zitternder Stimme: „Pawel Maximowitsch, was ist Ihnen? Sie sind traurig und mißgestimmt, seit langem schon. Haben Sie sich geärgert?"

Er gähnte blasiert und rücksichtslos. „Es ist so grauenhaft langweilig hier", meinte er. „Man möchte sterben in dieser trostlosen Umgebung. Ich komme mir vor wie ein Sträfling".

Sie senkte den Kopf, als wäre sie schuld an seiner Lage — ihr braunes Haar schimmerte warm in dem abendlichen Licht. Er sah, wie sie ihre Stirne krauste — offenbar dachte sie angestrengt nach.

„Sie müssen sich ein Instrument kaufen, Musik machen — das hilft über so vieles hinweg", sagte sie endlich schüchtern, fast fragend. Er zuckte abweisend die Schultern.

„Ich bin zu ungeschickt dazu, ich könnte nichts spielen", meinte er, „und außerdem ist es zu mühevoll, um jetzt in meinen Jahren, noch zu lernen. Nein, das ist nichts.

Wieder dachte sie nach.

„Vielleicht einen Radioapparat?" fragte sie endlich, fest überzeugt, auch mit diesem Vorschlag auf wenig Gegenliebe zu stoßen.

Aber Pawel Maximowitsch sprang auf wie elektrisiert — er war ganz begeistert.

„Ausgezeichnet", schrie er in die Hände klatschend, „wirklich ausgezeichnet Wera Nikolajewna, Sie sind ein gottvolles Weib".

Und im Ueberschwang seiner Freude und Dankbarkeit griff er nach ihren Händen, die er in jugendhafter Art küßte, und schloß sie flüchtig in seine Arme, ohne doch zu merken, wie sie unter seiner Berührung in unterdrückter Zärtlichkeit erschauerte.

„Wir werden Moskau hören und Petersburg, und vielleicht auch Wien, Berlin und Paris! Wir werden die große und weite Welt hierher bringen in dieses abgelegene Dorf", rief Pawel Maximowitsch pathetisch, während er unruhig und nervös in seinem Zimmer auf und nieder trabte.

An einem Julimorgen, als er gerade eifrig damit beschäftigt war, den Draht der Hochantenne von seinem Häuschen nach dem Giebel des Schulgebäudes herüberzuspannen, kam Serebrakow, der reichste der Bauern, ein großer, rotblonder Hühne herzu.

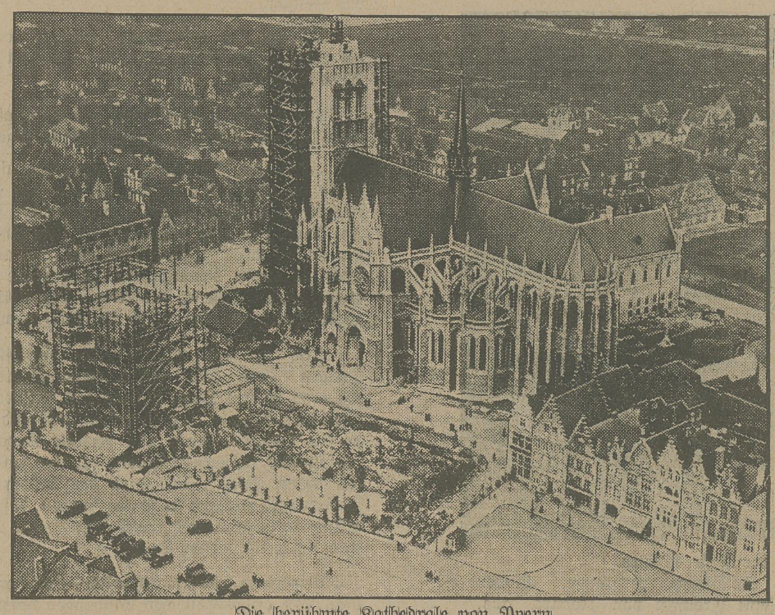
„Was tust du da, Pawel Maximowitsch?" fragte er, nachdem er das seltsame Treiben des Lehrers lange genug aufmerksam beobachtet hatte.

„Man muß es ihm erklären", dachte der Lehrer, stieg von dem Dach herunter und begann einen langen Vortrag über das Radio.

„Nimm die Sachen da man wieder ab", sagte er und deutete auf das Dach. Pawel Maximowitsch betrachtete ihn mit vor Verwunderung offenem Munde. „Aber wieso denn?" fragte er.

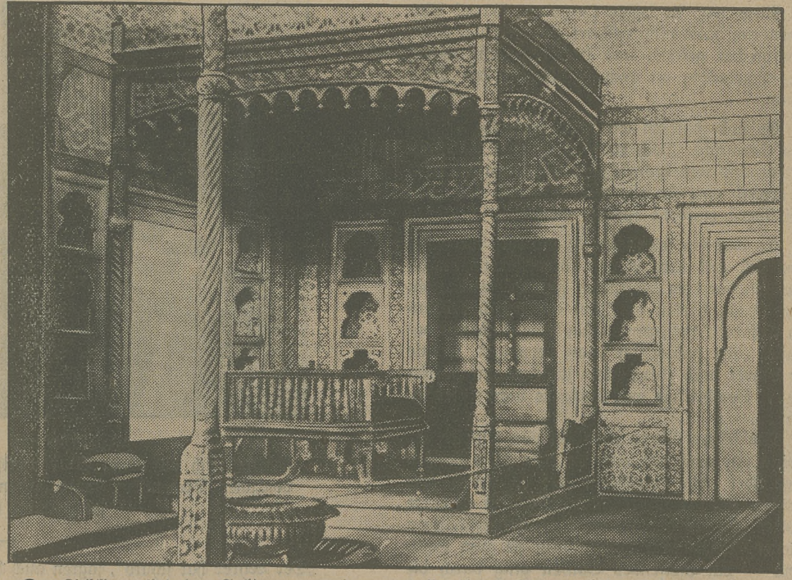
„So ein Teufelswerk paßt nicht in unser Dorf — wir andern, wir lieben das nicht. Wir sind nicht für solche Neuerungen. Es ist noch nie

Die Kathedrale von Ypern wiedererbaut.



Die berühmte Kathedrale von Ypern, vor ihrer Zerstörung im Weltkriege eines der schönsten gotischen Baudenkmäler Westflanderns, ist jetzt wiederaufgebaut und mit einem Festgottesdienst eingeweiht worden. Am Turm des Gebäudes wird noch gearbeitet.

Wiedererstandene 1001 Nacht.



Der Lieblingsplatz der Sultane, von dem aus sie ihren Frauen beim Tanz zusahen. Die kemalistische Regierung hat nunmehr beschlossen, das alte Serail, die ehemalige Sultansresidenz auf der berühmten Landzunge zwischen Marmarameer und Goldenem Horn, der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Die Wiederherstellung des geheimnisvollen Harems ist so weit gediehen, daß seine Oeffnung bevorsteht. Stambul ist um eine große Sehenswürdigkeit reicher geworden.

etwas Gutes für uns herausgekommen aus allen solchen neuen Dingen!"

„Nimm das Zeug ab da oben — in deinem Interesse".

Er war nicht zu überzeugen — Pawel Maximowitsch wandte sich achselzuckend ab, kletterte wieder auf das Dach und arbeitete weiter.

Serebrakow stapfte endlich schwerfällig weiter, sprach flüsternd mit anderen Bauern, die er auf der Straße traf, deutete auf das Haus, wo der Lehrer arbeitete. Pawel fühlte die Blicke der

Das Lutherjahr in Koburg.



Blick in die Jubiläumsausstellung auf der Feste Koburg, wo vor 400 Jahren Luther die Zeit des Augsburger Reichstags verbrachte. Luther durfte damals nicht nach Augsburg und beriet seine Freunde von Koburg aus.

Leute auf seinem Rücken brennen, sah, wie einer die Faust drohend gegen ihn ballte. Er lächelte verächtlich. „Sie werden sich schon beruhigen", dachte er, während er eifrig bastelte.

Er wurde viel schneller fertig als er geglaubt hatte. Am Nachmittag kam Wera zum Tee — der Lehrer erzählte von seinem morgendlichen Erlebnis, sie machte ein besorgtes Gesicht. Aber sie sagte nichts als sie ihn lächeln sah, sie wollte ihm seine Freude nicht verderben durch Warnungen und durch ihre Unruhe.

Alles war in bester Ordnung. Pawel Maximowitsch hatte nicht gespart, er hatte sich einen Lautsprecher gekauft und hantierte nun eifrig und ungeduldig an dem geheimnisvollen Ding herum.

Es gab zunächst ein paar kratzende, mißtönige Geräusche. Doch plötzlich war es gelungen — klar und rein ertönte eine wunderbare Musik, die irgend eine Kapelle wer weiß wie viel hundert Werst entfernt spielen möchte.

Es war ein feierlicher Augenblick; Wera saß ganz still und ihre Augen schimmerten feucht. Draußen vor dem geöffneten Fenster standen ein paar Leute, hörten zu. Ihre anfänglich drohenden Gesichter entspannten sich beim Anhören der Musik. „Sie haben sich schon beruhigt", meinte der Lehrer, und Wera nickte lächelnd und zufrieden... Serebrakow war übrigens nicht unter ihnen!...

Am selben Abend aber zog von jenseits der Dwina ein Gewitter auf. Es war diese ganzen Tage über schon ungeheuer heiß geworden, jetzt türmten sich im Osten riesenhafte, fast schwarze Wolken, die bis auf die Erde herniederzuhängen schienen. Ueber dem Dorf kamen sie zum Stillstand — ein pfeifendes Sausen ging durch die Luft, ein furchtbarer Blitz spaltete den Himmel, der in Flammen zu stehen schien — und dann entlud sich das Unwetter mit Hagel, wolkenbruchartigem Regen, Donner und Sturm.

In dem grauenhaften Toben der Elemente standen die Bauern vor dem Dorfe, blaß, grau, zitternd und geduckt, und sahen, wie ihre Felder von dem niederprasselnden Schlossen hinweggemäht wurden. Sie sprachen nicht, sie beteten nicht, sie ließen sich von Hagel und Regen zerpeitschen und betrachteten den Untergang ihrer Ernte mit stumpfen, stieren Blicken.

Serebrakow war der erste, der den Mund öffnete. Er flüsterte nur, aber alle hörten es — es war wie ein Befehl: „Der Lehrer hat schuld — er hat uns mit seiner Teufelsmaschine die Hölle auf den Hals geschickt".

Proſt dem deutschen Bier!



Eine Gruppe von englischen Brauereibesitzern befindet sich auf einer Studienreise durch Deutschland, wo sie die Einrichtungen der deutschen Brauereien kennenlernen wollen. Unser Bild zeigt die Herren beim Begrüßungstrunk in der Berliner Kindlbrauerei.

„Der Lehrer hat schuld", sagten auch die andern, und dann drehten sie sich um wie auf Kommando und zogen wortlos, starr vor sich hinblickend, nach dem Hause von Pawel Maximowitsch.

Der hatte noch Wera bei sich, die bei dem Unwetter nicht gewagt hatte, das Haus zu verlassen. Sie saß am Fenster und sah als erste die Bauern, die mit finsteren, entschlossenen Gesichtern näherkamen. Viele hielten Steine, große, schwere Feldsteine, in der Hand — einige trugen eine Flinte über der Schulter.

Wera begriff sofort — o, sie kannte die Bauern gut, allzu gut:

„Pawel Maximowitsch, rette dich!" schrie sie mit gellender Stimme. Sprang auf und stellte sich, wie schirmend, mit ausgebreiten Armen vor das Fenster.

Da flog der erste Stein, klirrend zerbrach die Scheibe, mit einem ächzenden Wehlaut brach Wera zusammen.

Der Lehrer begriff nichts — er beugte sich über das am Boden liegende blutende Mädchen.

„Rette dich!" flüsterte sie noch einmal. Er hörte die Angst, die Besorgnis um sein Leben aus dieser qualvollen und doch so weichen Stimme. Vergaß plötzlich ganz, daß sie klein und unansehnlich, ja eigentlich häßlich war. Spürte nur noch die große, demütige und hingebende Liebe dieses armen Wesens, das keinen Augenblick gezögert hatte, sein Leben für ihn fortzuwerfen.

Und während draußen die fanatisierten Bauern Teer und Stroh zusammentrugen, während sie das Haus johlend und brüllend an allen vier Ecken in Brand steckten, während Steine ins Zimmer flogen und verirrte Kugeln in das Gebälk schlugen, während all dies und vieles andere geschah, bettete er das Mädchen behutsam und friedlich in seinen Armen, küßte die erkalteten Lippen und trank den letzten Blick ihrer schon brechenden Augen.

Das Haus brannte lichterloh — er merkte es nicht. Die atmosphärischen Störungen hatten sich gelegt — aus dem Lautsprecher, dem sie noch vor so kurzer Zeit gemeinsam gelauscht, den er nicht abgestellt hatte, sang plötzlich eine ferne, süße und traurige Stimme:

„Dich lieben — dich küssen — und sterben mit dir..."

Es war das Letzte, was Pawel Maximowitsch hörte, ehe die Flammen ihr Opfer fraßen.

Der Mann und der Tiger.

Von Effi Horn.

Im Rahmen eines großen Zirkus-Galaprogramms sollte eines Abends eine Dressurstunde mit fast noch ungezähmten Tieren gezeigt werden.

Nachdem die Pferde aus der Manege getrabt waren, hielt der Direktor eine Rede, worin er dartat, welch mühsamer Weg von den ersten Uebungen bis zur Vollendung der Kunststücke führte, und wie heutzutage Liebe und Geduld da arbeiteten, wo früher die Peitsche geherrscht hätte. Dann bat er um äußerste Ruhe, da nunmehr als erster „Ganges", der bengalische Riesentiger — fünf Monate in Gefangenschaft, drei Wochen in Dressur — von Herrn Paul Rexroth vorgeführt werde.

Paul Rexroth, ein sympathischer Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, in gelbem Tommy-Hemd und fransenbesetzter Cowboyhose, trat in die durch hohe Gitterwölbungen zum Raubtierkäfig umgewandelte Manege und verbeugte sich — ein wenig unliebenswürdig — nach allen Seiten. Er trug etliche Kugeln und Trommeln, die bei anderen Nummern gebraucht wurden, beiseite und stellte dafür einen großen Hocker nahe ans Gitter und einen anderen, etwas höheren, etwa zwei Meter davon in die Arena. Dann füllte er bedächtig eine große, an seinem Gürtel befestigte Ledertasche mit rohen Fleischstücken aus einem großen Eimer und wartete nunmehr, eine kurze Peitsche in der einen und eine lange Stange mit Eisenspitze in der anderen Hand, auf das Erscheinen des Tigers.

Aber Ganges war nicht zu bewegen, in den von einer fremden, gefahrdrohenden Luft erfüllten Raum zu kommen. Schattenhaft tauchte er für Augenblicke am andern Ende des Gitterganges, der vom Käfig in die Manege führte, auf, wich aber immer wieder zurück, sobald der neuartige, beängstigende Geruch und die summenden Geräusche des vollbesetzten Zuschauerraumes an seine Sinne schlugen.

Paul Rexroth — der von Anfang an gegen diese verfrühte Zurschaustellung der unvorbereiteten Tiere gewesen war — lächelte ein wenig, ging aber doch schließlich selber, um nach dem Rechten zu sehen, und seinem vertrauten Anblick und Stimme folgte das Tier. Zuerst fügte es nur widerstrebend, als müsse es die Festigkeit des Bodens prüfen, einen Schritt vor den anderen, dann sprang es plötzlich mit einem weiten Satz mitten in den Kreis. Weich und geschmeidig fing es den Stoß den Aufpralls in den eigenen Gelenken federnd auf, stand sekundenlang still und schaute wild und scheu um sich, sprang dann mit einem knurrenden Laut auf den bereitgestellten Hocker und drückte sich, Schutz suchend, an die Eisenstäbe, daß sein goldbraunes Fell zerzaust, in hellen Streifen auseinanderquoll.

Der Dresseur ging langsam auf ihn zu, aber eine merkwürdige Unruhe des Tieres ließ ihn auf halbem Wege stehenbleiben.

„Ruhig — nur ruhig — mein Jung' — —" sagte er in gleichmäßig singendem Ton und ging mit fast unsichtbaren, vorwärtsschiebenden Bewegungen auf ihn zu. Wie eine schwere, dunkle Masse fühlten der Mann und das Tier um sich den Atem und den Geruch von vielen Menschen, für beide gleich erregend und beunruhigend. Langsam griff die Hand des Dompteurs nach einem Fleischstück, das er, vorn auf die Stange gespießt, dem Tiere vorsichtig hinhielt. Dieses riß es mit einer hastig schnellenden Bewegung weg und schlang es hinunter.

„So ist's schön — ruhig — ganz ruhig — braver Ganges — — — ".

Vorsichtig zog Paul Rexroth nun den zweiten Hocker näher heran, aber das Tier schlug sofort danach, als eine seiner Bewegungen, unabsichtlich hastig, aus dem fließenden Rhythmus der übrigen stach. Ganges sollte lediglich dazu gebracht werden, von einem Hocker auf den anderen zu kommen. Aber er war voll immer wachen Mißtrauens.

Kaum hatte er, von einem Stück Fleisch verlockt, eine seiner Tatzen auf den fremden Hocker gebracht, fuhr er auch schon wieder erschrocken, mit einem lauten Knurren zurück, als hätte er sie verbrannt. Zehn — zwanzig Minuten dauerte das. Ohne Erfolg für den Dresseur. Zweimal schon hatte er — sorgsam rückwärts gehend — seine Tasche zum Füllen hinausgereicht.

Die Spannung der Zuschauer erschlaffte wie ein zerdehntes Gummiband. Allmählich wurde es laut ringsum. Erst vereinzelt, dann immer öfter, sprang Lachen auf über das ängstliche Zurückfahren des Tigers und die eintönige Geduld des Mannes.

Keiner sah die Qual des Tieres, das im Vertrauen auf den ihm Freund scheinenden Mann etwas, was all' seinen Instinkten und Natur gewordenen Erfahrungen zuwiderlief, tun wollte, aber wieder von den überstarken Hemmungen seiner Natur zurückgerissen und gewarnt wurde, sich duckte unter den vielen lästigen Blicken und fremden Geräuschen und in seiner Gespanntheit berauschend schön, voll gebändigter Wildheit war. Sie hätten das alle sehen können — aber sie lachten und langweilten sich, weil er nicht wohldressiert und abgestumpft von einem Stuhl auf den anderen sprang.

Paul Rexroth fühlte eine dumpfe Wut über die Unaufmerksamkeit, die er als Schande empfand, die man ihm und dem Tiere antat. Mit einer Verbeugung trat er zurück, um die Schaustellung zu beenden, und öffnete das Fallgitter zum Ausgang.

Aber der Tiger rührte sich nicht. Hochaufgerichtet saß er und hielt seine grünschimmernden Augen auf den Mann vor ihm geheftet. Diesem schien eine plötzliche Gefährlichkeit aus dem Glitzern dieser Augen zu kommen. Er griff nach der Peitsche und machte eine Bewegung nach dem Ausgang hin, um den Tiger zum Hinausgehen zu veranlassen.

Ganges sprang herab und schlug mit dem Schweif, daß Sand und Sägespäne sich aufwirbelnd an seine Flanken hingen. Er stieß ein dumpfes Gebrüll aus, das klagend klang, als würden lange Vokale in seinem Rachen zu Fetzen und Brei zerkaut. Alles schwieg plötzlich. In

Sturm über Indien.









Oben links: Das alte Kalkutta mit seinen malerischen Palästen.
Unten links: Zusammenstöße zwischen Nationalisten und Polizei.

Oben rechts: Ein Anhänger Gandhis hält eine Ansprache in den Straßen von Bombay.
Unten rechts: Das moderne Kalkutta, in dem europäische Handelshäuser und Banken ihre Geschäftslokale haben.

Fürst Starhemberg Oberkommandant der Heimwehren



Fürst Starhemberg, bisher einer der Unterführer der österreichischen Heimwehren, der seinerzeit auch beim Münchner Hitlerputsch eine Rolle spielte, wird nach dem Rücktritt des bisherigen Führers der Heimwehren Dr. Steidle, das Oberkommando über die Heimwehrverbände übernehmen. Starhemberg gilt als besonders radikal.

dieser Stille ging der Königstiger lautlos und weichen Schrittes dem Ausgang zu.

Da prustete in der ersten Reihe einer los, dem die Gewalt der Tierstimme erst Furcht eingeflößt hatte, und dem jetzt dieser Abgang gleich feiger Flucht erscheinen wollte — unvereinbar mit der majestätischen Ankündigung neuen Geschehens — und im selben Augenblick warf der Tiger seinen Körper zurück, riß sich im Sprung zu Boden und lag nun, die gewaltigen Sehnen der Hinterläufe bebend gespannt, bereit, jeden Gegner niederzureißen. Von irgendwo spürte er einen Hauch des Feindseligen — wer kann sagen, welche Empfindungen und Eindrücke, das plötzliche, uns tückisch scheinende Handeln eines Tieres bestimmen und auslösen — und so kroch er lautlos auf seinen Meister zu.

Dieser wich ein Stück, ohne den Blick der gelben, flimmernden Augen loszulassen. Seine Lippen bewegten sich, aber er fühlte wie sie trokken waren, und erst nach zwei vergeblichen Ansätzen hatte seine Stimme den gewohnten Klang.

„Ruhig — ruhig — mein Jung' — — —".

Vor dem Ton seiner eigenen Stimme wich die Erregung, die sekundenlang all seine Nerven in zitternde Schwingung versetzt hatte, und er wurde ganz ruhig.

Sein Blick beherrschte das Tier. Er fühlte, wie es nach sekundenlangem, stummen Kampf ermattete, ruhiger, vertrauter wurde.

„Nur noch eine Minute muß ich aushalten — dann weiß er wieder, daß wir ja Freunde sind", dachte er ganz klar. „Nur noch eine Minute — ruhig — ganz ruhig!"

Da zerriß ein jäher Laut die Stille, die Mann und Tier wie mit zarten, kühlen Fäden umsponnen und ihnen die Möglichkeit des Wiedererkennens und der Wiedergemeinschaft gegeben hatte.

„Paul — Paul hierher —" schrie eine gellende Frauenstimme in höchster Angst, und Rexroth, der sich so unversehens angerufen hörte, wandte sich — einen Moment verwirrt — um. Deutlich, wie ein Gemälde sah er den Zuschauerraum voll erregter Menschen und ganz vorne einen kleinen, blassen Jungen, der sein schmales Gesicht dicht hinter ihm an das Gitter drückte.

Doch bevor er diesen Eindruck voll ins Bewußtsein aufnehmen konnte, fühlte er auch schon den furchtbaren Prankenschlag des Tigers an seiner Schulter, der ihn zu Boden warf. Der feuchtheiße Atem des Tieres stach ihm ins Gesicht.

„Ganges — zurück — ruhig — mein Jung' —" stöhnte er auf, dann zwang er sich, ganz still zu liegen. Wirre Todesangst durchzuckte ihn augenblickslang. Doch sofort glättete die Spannung auf weiteres Geschehen und der Wille zur Abwehr sein Inneres wieder. „Zu Ende — und ich hatte ihn schon beruhigt — zu Ende", mußte er denken.

Da stieß die stumpfe Schnauze des Tieres an seine Schulter. Sanft, in katzenhaft spielerischer Zärtlichkeit, versöhnlich, als sei alles nur Scherz gewesen. Wut und Erregtheit des Tieres waren wieder in eine merkwürdige Aengstlichkeit übergegangen.

„So ist's schön — braver Ganges", sagte der Mann leise, und das Tier schmiegte seinen großen, plumpen Kopf an ihn.

Plötzlich traf ein Stoß durch das Gitter krachend seine Flanke, und in dem Lärm von Schreien und Platzpatronen floh Ganges aufsauchend und verwirrt aus der Manege. Gleich darauf kamen Leute und trugen den Verwundeten hinaus.

Der war noch so voll Staunen über den merkwürdigen Umschwung in der Laune des Tieres, daß er trotz seiner Schmerzen immerzu sagte: „Habt ihr Ganges gesehen, wie komisch der war? Was für ein merkwürdiges Tier!"

Später fragte er, wer ihn in dem verhängnisvollen Augenblick angerufen hätte. Aber niemand wußte es, und er konnte es sich nicht erklären.

Das Bild des Kindes, das so nahe ans Gitter gelaufen war, ging unter und versank für immer in den Fieberträumen der nächsten Tage.

Aber der kleine Junge mochte wohl auch Paul geheißen haben. Bestimmtes jedenfalls hat Paul Rexroth nie erfahren. — — —

Rekordflieger Nehring tödlich abgestürzt.



Der bekannte deutsche Pilot Nehring stürzte bei einem meteorologischen Beobachtungsflug in der Nähe der Rheininsel Kühkopf tödlich ab. Nehring stellte erst vor wenigen Wochen einen neuen deutschen Rekord für Leichtflugzeuge auf.

England erwartet einen Thronfolger.



Herzogin Elisabeth von York, die Gemahlin des zweiten Sohns des Königs von England, soll englischen Meldungen zufolge in diesem Jahre einer Niederkunft entgegensehen. Wenn, wie England hofft, das Kind ein Knabe wird, so würde es dereinst den englischen Thron besteigen, da der Prinz von Wales anscheinend jede Heiratsabsicht aufgegeben hat. Links Herzog Albert von York.

WENN ZWEI SICH LIEBEN...

Roman von Robert Misch

67. Fortsetzung.

„Willst du dich nun ganz überraschen lassen und dich völlig auf den Geschmack deiner Tante und deines Bräutigams verlassen? Oder möchtest du dir alles ansehen und noch einige Wünsche äußern?"

Ilse Carlotta zuckte gleichgültig die Achseln: „Ich überlasse euch das ganz."

„Es bleibt also beim zehnten Oktober", sagte Frau Isa mit dem freundlichsten Lächeln, das ihr zu Gebote stand. „Wir dachten, eine kleine stille Hochzeit, da dein lieber Vater leidend ist... Du bist doch damit einverstanden?"

Ilse Carlotta nickte — sie nickte zu allem, was man ihr vorschlug. Frau Isa ärgerte sich im stillen. Schließlich brauchte die Kleine doch nicht gar so sehr zu zeigen, wie gleichgültig ihr das alles war.

Und wie unabsichtlich ließ sie einfließen, daß Bruno wahrscheinlich nicht zur Hochzeit kommen würde.

„Er sitzt schon tief in den Examenvorbereitungen. Und außerdem", Frau Isa lächelte sanft, „fesseln den guten Jungen so feste Bande an Berlin... Nun, darüber will ich noch nicht reden."

Sie machte ein geheimnisvolles Gesicht; und es war, als ob ihre Lippen Honig schlürften.

Ilse Carlotta nickte stumm. Wie im Traum hörte und sah sie das alles.

War sie es wirklich, für die man da Wäsche und Kleider, Möbel und tausend andere Dinge anschaffte?

Am liebsten hätte sie mit alledem ein Ende gemacht, wäre sie hinaus in die weite Welt gegangen oder — sie erschrak vor sich selbst, wenn sie sich bei solchen Gedanken ertappte — ins Wasser.

Nur Ruhe, Ruhe und Frieden, fern von all diesen Menschen, die ihr gleichgültig waren und sie quälten!

Aber ihr Vater, dieser arme, hilflose, kranke Mann, der sie mit so rührend-zärtlichen Blicken anschaute, band sie mit starken Fesseln an dieses Dasein.

Sie klammerte sich ängstlich an die armselige Tröstung des Arztes. Er konnte noch lange Jahre leben, wenn man ihm Kummer und Aufregungen ersparte. Auch Büsing bestärkte sie darin.

Wie sich der alte Mann ihres „Glücks" freute!

Seinetwegen mußte alles ertragen werden!

*

Die Hochzeit wurde, schon um den Kranken zu schonen, im engsten Familienkreise gefeiert.

Die Braut war von einem ganz eigenartigen, schwermütigen Liebreiz. Das behauptete wenigstens der männliche Teil der Fichtenroder, die die Kirche natürlich bis zum letzten Plätzchen füllten.

„Na, sehr glücklich sieht sie nicht aus. Wenn das man gut ausgeht!" meinte Frau Tönnies zur Frau Apothekerin.

Und da diese eine heiratsfähige, noch zu habende Tochter hatte, stimmte die ehrsame Dame eifrig zu.

Die kleine Villa — sie gehörte den auswärtigen Erben eines verstorbenen Fichtenroders — war sehr hübsch und geschmackvoll hergerichtet. Ilse Carlottas Zimmer sogar mit den gleichen Möbeln wie in der Villa. Das Häuschen lag inmitten eines großen, verwilderten Gartens, etwas zurück von der Straße.

Fortsetzung folgt.

Perlenfieber

Es war für einen Europäer äußerst langweilig in der kleinen Stadt Palembang auf Sumatra, und als ich vernahm, daß vor der Insel Billiton eine Yacht vor Anker gegangen war, ließ ich mich hinausrudern. Die Yacht führte den Namen „Thounder-Strom". Auf meinen Anruf in englischer Sprache wurde ein Fallreep herabgelassen, und als ich meinen Bootsfahrer abgelohnt hatte, bestieg ich das Deck.

Ein rundlicher Herr mit glattrasiertem Gesicht begrüßte mich und war erfreut, nach langer Seefahrt endlich wieder einen Weißen zu Gesicht zu bekommen. Wir saßen einige Stunden beisammen, und als es Mitternacht geworden war, führte mich der Yankee wieder an Deck.

„Jetzt können Sie einmal zuschauen, wie einer meiner Leute sich ein Kapital aus dem Wasser holt. Sie wissen doch, daß es hier viele Austernbänke gibt?"

„Gewiß, doch wurde von den Behörden das Tauchen verboten, da in diesen Gewässern zu viel Haie sind".

Wir hatten inzwischen eine Gruppe der Matrosen erreicht, die meine letzten Worte noch gehört hatten. Jetzt trat einer von ihnen auf mich zu.

„Sie sagten soeben, daß das Tauchen verboten sei wegen Haigefahr?"

„Wenn Sie meine Leute aufwiegeln wollen, dann machen Sie, daß Sie wieder an Land kommen!" fuhr mich der Yachtbesitzer plötzlich ganz erbost an. Dann wandte er sich an seine Leute. „Glaubt nicht diesem Angsthasen, unten auf dem Meeresboden harrt der Reichtum euer!"

Die Matrosen schritten wortlos davon, nur einer, ein Riese von Gestalt, blieb lächelnd stehen und rief seinen Kameraden nach: „Lauft nur davon, ihr Jammerlappen! Paßt auf, wenn ich einen Beutel voll Perlen heraufgeholt habe, ob ihr dann nicht doch noch anderen Sinnes werdet!"

Der Matrose entledigte sich seiner Kleidung, und nachdem ihm der Yachtbesitzer eine wasserdichte Taschenlampe überreicht und den Scheinwerfer, der an der Reeling angebracht war, eingestellt hatte, sprang er in das Wasser hinab. Die Matrosen kamen neugierig herbei und lehnten längs der Bordwand an der Reeling. Nach Verlauf einiger Minuten tauchte der Kopf des Matrosen auf. Der Mann hielt in der erhobenen Hand einen gefüllten Beutel und lachte. Doch plötzlich schrien die Matrosen wie aus einem Munde gellend auf. Dicht neben dem Taucher glänzte die helle Bauchseite eines Haies! Der Taucher erkannte die drohende Gefahr. In gewaltigen Stößen versuchte er, das Schiff zu erreichen, ein Boot wurde herabgelassen — — zu spät! Ein gräßlicher Aufschrei, ein Wirbeln im Wasser, dann zog der Hai seine sichere Beute hinab in die Tiefe.

Einige Stunden später, nachdem der Yachtbesitzer zur Ruhe gegangen war, verließ ich das Schiff. Es war mir gelungen, einen der Matrosen zur Flucht zu bewegen, und heimlich ruderten wir an Land. Noch heute sehe ich im Geiste das feiste, satanisch-lächelnde, über die Reeling gebeugte Gesicht des sensationslüsternen Yankees, dem ein Menschenleben nichts galt für eine interessante Stunde. In den Gewässern um Billiton soll aber noch heute nachts getaucht werden, und nie wird man erfahren, wie viel Opfer die Perlen gefordert haben.

F. Wassilenko.

Gerhart Hauptmanns Sohn als Regisseur.



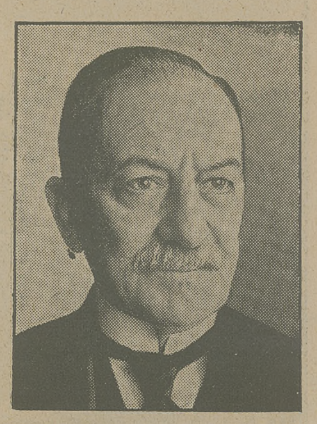
Benvenuto Hauptmann,
Gerhart Hauptmanns Sohn, wird demnächst am Chemnitzer Stadttheater als Regisseur wirken. Seine erste Inszenierung wird die Komödie seines Vaters „Die Jungfern von Bischofsberg" sein.

Der neue Patriarch von Serbien



Der neugewählte Patriarch Barnava.
Zum Nachfolger des verstorbenen Oberhaupts der serbisch-orthodoxen Kirche Dimitrije Pawlowitsch wählte der Kirchenrat den bisherigen Erzbischof Varnava. Die Wahl wurde vom König bestätigt.

Der Präsident des Reichswirtschaftsgerichts gestorben.



Geh. Oberregierungsrat Dr. Georg Lucas, seit 10 Jahren Präsident des Reichswirtschaftsgerichts, ist kurz vor Vollendung seines 65. Lebensjahres gestorben. Geheimrat Lucas vertrat während der Jahre 1903—06 die Nationalliberale Partei im Reichstag, trat 1910 ins Reichsjustizministerium ein und war während des Krieges Vorsitzender des Schiedsgerichtshofs für Kriegsbedarf.

Anekdoten

Während der Schlacht bei Kolin desertierte ein Soldat aus dem Heere Friedrichs des Großen. Der Flüchtling wurde jedoch eingefangen und vor den König gebracht.

„Weshalb wollte er desertieren?", fuhr ihn dieser an.

Der Mann salutierte: „Ew. Majestät, die Sache stand so schlimm, daß ich glaubte, sie aufgeben zu müssen."

Ein durchdringender Blick des großen Fritz.

„Er hat recht! — Aber wartet er ein paar Tage, wenn es dann nicht besser geworden ist, reißen wir zusammen aus."

Der Soldat blieb in Freiheit. Es erging aber der Befehl, ihn streng zu beobachten.

Nach einiger Zeit schlug das Regiment, zu dem der Deserteur gehörte, eine größere österreichische Abteilung in die Flucht. Dem König wurde gemeldet, daß sich sein Schützling an der Verfolgung der Feinde hervorragend beteiligt hätte. Er beorderte ihn zu sich.

„Nun, wie steht es mit unserem Ausreißen?"

„Nicht mehr nötig, Ew. Majestät! Das tun jetzt wieder die andern für uns."

Da hob Friedrich schmunzelnd den Stock:

„Sieht er wohl, man darf nicht so voreilig sein."

*

Im Heere Friedrichs diente ein Soldat, der immer Geld in der Tasche hatte, auch wenn der Sold einmal ausgeblieben war. Der König, der sich ja bekanntlich um alles kümmerte, erfuhr davon und wollte gern wissen, wie das zuging. Als der Soldat eines Abends ausgehen wollte, schloß sich der König ihm — als Gemeiner verkleidet — unauffällig an. „Das Soldatenspielen macht keinen Spaß mehr", begann der alte Fritz seine Untersuchung. „So", meinte sein Begleiter, „warum hast du denn keine Lust mehr dazu?" „Ach, man kommt mit dem Geld nicht aus, das ist nichts." „Nun, darüber kann ich gerade nicht klagen, man muß es nur verstehen, dann hat man immer was im Beutel. Kannst du schweigen?" Und als der König eifrig nickte, „dann will ich dir mal zeigen, wie Geld zu kriegen ist." Er ging in einen Kramladen und sagte zu dem Kaufmann, der ein Jude war: „Zeige deine Ladenkasse, wir wollen sehen, ob alles in Ordnung ist?" Der Kaufmann gehorchte zitternd und schüttelte die Kasse auf den Tisch. Der Soldat teilte das Geld in drei Teile. Dann sagte er, indem er auf die einzelnen Haufen wies: „Da, ist das, was du für die Waren gegeben hast; das ist dein guter Verdienst; das aber hast du deinen Kunden zuviel abgenommen — stimmt es?" „Das ist wohl richtig", erwiderte der verblüffte Kaufmann. „Also gehört dir davon nichts", damit scharrte der Soldat den dritten Haufen zusammen und steckte ihn in die Tasche. „Siehst du, so muß mans machen", lachte der Soldat. „Dagegen läßt sich nichts sagen", meinte Friedrich, „aber höre, in der königlichen Schatzkammer muß aber erst ein großer Berg Geld liegen, den möchte ich einmal sehen." „Das kannst du schon, morgen abend muß ich da Posten stehen, komm nur zur rechten Zeit."

Der König fand sich zur angegebenen Stunde ein und der Posten öffnete ihm die Tür zur Schatzkammer. „O, das ist aber viel", staunte der alte Fritz, „aber das hat der König auch nicht alles rechtmäßig erworben; denn er nimmt den Leuten zu viel Steuern ab." Damit bückte er sich nach dem Geld. Aber der Soldat sagte drohend: Das laß nur sein." Doch der König langte wieder zu. Kaum hatte er jedoch die Hand voll genommen, bekam er vom Posten gehörig eine hinter die Ohren, sodaß er vor Schreck das Geld wieder fallen ließ. Brummend entfernte er sich darauf.

Am anderen Tage ließ der König den Soldaten zu sich rufen. „Bist du vorgestern mit einem Kameraden in der Stadt gewesen?" — „Ja, das bin ich!" „Würdest du den Mann wiedererkennen?" — „Nein, es war ja dunkel." „Sieh mich an! Das war ich. Du hast mich auch in die Schatzkammer geführt." Da bekam es der Soldat ob der Ohrfeige mit der Angst zu tun und stotterte eine Entschuldigung. Der König aber klopf-

te ihm lachend auf die Schulter und sagte: „Laß er nur, er ist ein braver Kerl, er kann so bleiben."

*

Ein Prediger reichte beim König ein Gesuch ein, worin er ihn bat, anzuordnen, daß seine Kirchengemeinde ihm Futter für ein Pferd liefern solle, da es ihm schwer werde, zu Fuß nach den verschiedenen Dörfern seiner Parochie zu gehen. Friedrich schrieb an den Rand: „Das Reiten paßt zu seinem Beruf. Schlag er gefälligst die Bibel auf da steht: Gehet hin und lehret..."

*

Friedrich der Große spielte, wenn er gut gelaunt war, seinen Intimen manchen Schabernack, der jedoch nicht immer die beabsichtigte Wirkung erzielte. So erging es ihm einst mit dem Vertrauten seiner Kindheit, dem Flötisten Quantz. Unmittelbar vor einem Konzert schrieb der König auf das aufgeschlagene Notenblatt des Musikers: „Quantz ist ein Esel. Friedrich 2." Quantz trat an sein Pult, tat, als ob er nichts sah und spielte das Stück ruhig zu Ende. Friedrich wartete ungeduldig auf irgend eine Aeußerung des Flötisten. Da der jedoch keinerlei Anstalten dazu machte, fragte er ihn schließlich, ob da nichts auf dem Rande des Notenblattes stände. „Jawohl, da steht etwas", gab Quantz seelenruhig zur Antwort. „Nun, was sagt er dazu?" — „Dazu kann ich nichts sagen" — „Na, dann lese ers mal vor!", rief mit komischer Gebärde der König. „Wenn Majestät befehlen", dabei nahm der Musiker umständlich das Blatt zur Hand und las, ohne eine Miene zu verziehen, langsam und betont: „Quantz ist ein Esel — Friedrich der Zweite."

Einst verlieh Friedrich einem seiner Offiziere einen Orden. „Majestät", sagte bescheiden der Dekorierte, „eigentlich dürfte ich nur auf dem Schlachtfeld eine Auszeichnung annehmen." Da lachte der König und erwiderte: „Sei er kein Narr und lasse er sich das Ding anhängen. Oder meint er, ich fange seinetwegen erst einen Krieg an.?"

Die Hapag genehmigt den Gemeinschaftsvertrag mit dem Norddeutschen Lloyd.



Geheimrat Cuno (stehend) spricht auf der Vorstandssitzung der Hapag über den Gemeinschaftsvertrag mit dem Norddeutschen Lloyd.
Rechts neben Geheimrat Cuno Dr. Max v. Schinkel (Vorsitzender des Aufsichtsrats), Rudol Frhr. v. Schröder (Stellvertr. Vorsitzender), Bankier Jacob Goldschmidt und Bankier Ma M. Warburg.

Ein Fliegerdenkmal in Berlin.



Vor der evangelischen Garnisonkirche in unmittelbarer Nähe des Berliner Flughafens wird in nächster Zeit ein neues Fliegerdenkmal Aufstellung finden.

—:=:—

„Die Biene", Monatsschrift für die Jugend, Heft 8, April 1930, Preis: jährlich 7.50 Zl. halbjährlich 4.— Zloty, für das Einzelheft 0.85 Zloty. „Die Biene" und der „Biene"-Verlag ist seit dem 1. April d. J. nach Posen verlegt worden, was für das Ansehen der Zeitschrift nur von Nutzen sein kann. Das neue Heft zeigt, wie groß das Interesse für die Jugendzeitschrift ist. Nicht nur deutsche Kinder aus Polen, sondern auch aus anderen Ländern, wie der Tschechoslowakei (Brünn) und sogar aus dem entfernten China, beteiligen sich durch Aufsätze und Zeichnungen (Königsberg in Pr.) an dem Unternehmen. Daß diese Annäherung der deutschen Jugend von ganz hervorragender Bedeutung ist, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Aber noch erfreulicher ist es, daß Erwachsene und zwar so bedeutende Männer wie Rudolf Herzog ihre Zeit und ihr Interesse der „Biene" schenken. Der von Rudolf Herzog für die „Biene" geschriebene Geleitspruch wird viele, die der „Biene" noch fernstehen, auf sie aufmerksam machen. Da der Geleitspruch als Autogramm in der Zeitschrift erschienen ist, werden alle Freunde unseres Dichters zugleich Gelegenheit haben, mit der Handschrift dieses bedeutenden Mannes bekannt zu werden.

WENN ZWEI SICH LIEBEN...

Roman von Robert Misch

68. Fortsetzung.

„Ganz für ein junges Eheglück geschaffen!" versicherte die Frau Kommerzienrätin allen Gratulanten voll mütterlicher Zärtlichkeit und Rührung.

Für sie war es überhaupt ein großer Tag heute. Und sie war entschieden die Hauptperson.

Ilse Carlotta war so still und blaß, daß man sie kaum bemerkte.

„Das Glück macht sie stumm", versicherte die Kommerzienrätin dem Schwager.

Der alte Maler war kindlich glücklich und küßte seine Tochter immer wieder. Die Freude schien ihm neue Kräfte zu verleihen.

„So wohl habe ich mich lange nicht gefühlt", versicherte er stets von neuem. „Wenn du glaubst, mein lieber Franz, daß du an mir viel Honorar verdienen wirst, so irrst du dich. Ich brauche dich nicht mehr, ich bin jetzt ein gesunder Mann und pfeife auf euch Aerzte".

In den ersten Tagen steckte er von früh bis abends spät in dem kleinen Hause, und erfüllte es mit seinem gütigen Lachen, seiner tiefen, sonoren Stimme und dem Frohsinn seiner sonnigen Künstlernatur.

Wie ein Kind freute er sich mit Ilse Carlotta über jeden Gegenstand, über jedes Möbelstück. Er weihte sie in ihr neues Reich ein, und spottete gutmütig über alles, was ihm unschön oder unpraktisch erschien, oder wobei er nicht um Rat gefragt worden war.

Zuweilen blieb er sinnend im Zimmer stehen, als lausche er einer inneren Stimme.

„Hier in diesem Reiche wirst du schalten, wenn ich längst nicht mehr bin. Hier werden deine Kinder spielen, und du wirst ihnen von ihrem alten Großvater erzählen, der sie liebte, noch ehe sie geboren waren... So reicht ein Geschlecht dem anderen die Hand und vergeht... Mir ist es wie gestern, als du geboren wurdest. Es war in Florenz, und wir waren sehr arm — aber glücklich" — —

*

Wie die Sonne noch einmal strahlenden Herbstglanz über die Welt legt, ehe des Novembers Nebel und Wetter sie verschleiern, reckte sich der alte Maler noch einmal in seinem alten Glanze auf.

„Dein Vater hat eine Riesennatur", meinte der Doktor mit einem erstaunten Gesicht.

Ilse Carlotta schöpfte neue Hoffnung und fühlte sich beinahe glücklich. Was sie mit allen Sinnen und Nerven gefürchtet, war leichter vorübergegangen, als sie je geglaubt hatte.

Sie war nicht gestorben vor Furcht und Scham — ihr Gatte war gleichgültig und zurückhaltend gegen sie, und versuchte, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen.

Der alte Maler lobte ihn von früh bis abends spät. Sein ewiges Wort war:

„Franz würde das so oder so machen... Da müssen wir doch erst Franz fragen".

Wie ein Morgenrot junger Hoffnung dämmerte es vor Ilse Carlottas Augen auf. Vielleicht, daß ihr doch noch ein Glück beschieden war. Vielleicht hatten sie wirklich recht, die klugen Leute, daß Gewohnheit und Sympathie zur Liebe führen.

Und ihr Vater war ganz glücklich. Nie, nie sollte er ahnen, welches Opfer sie ihm gebracht hatte. Wenn sie ihm diese letzten Jahre verschönen konnte, so war ja alles, alles gut.

Das verdammte Problem.

Von Jewgenij Petrow.

Schön ist es im Vorfrühling, wenn es nach Veilchen und Katzen riecht, wenn das abscheuliche Geheul der Straßenbahnen wie die Seufzer einer Harfe klingt, das freche Geschnaube der Autos sich in die Triller einer Hirtenflöte verwandelt und die Schreie der Zeitungsverkäufer in das Rascheln des jungen Laubes, und wenn die verantwortlichen Magazinaufseher wie Menschen auszusehen anfangen....

*

In so einem Vorfrühling verknallte sich der Mediziner Ostap Jurotschka in die Studentin der Pädagogik Katja Pernatowa.

——:-:——

General Yen Hsi Shan will gefangene deutsche Offiziere hinrichten.



General Yen Hsi Shan, der in Peking eine Gegenregierung gegen Tschangkaitschek errichtete, hat angeordnet, daß alle deutschen Offiziere, die sich im Dienst der Südarmee befinden und gefangen werden, sofort hinzurichten sind.

——:-:——

„Ich bin ein kalter Mensch", pflegte bis dahin Jurotschka mit Stolz zu behaupten, „auf alle solche Liebessachen verstehe ich mich nicht!" Und auf einmal mußte ausgerechnet ihm so etwas widerfahren. „Was habe ich an der Närrin schon so besonderes gefunden?" quälte sich Ostap, indem er sich auf den harten Brettern seines studentischen Lagers herumwarf. „Eine alberne Gestalt, aschgraue Haare, und die Augen so eigentümlich, man weiß nicht, sind sie blau oder gelb. Und vor allem so dumm... Dieses ewige Gekicher — hi — hi! — das ist ihr die Hauptsache... Pfui!" Der Mediziner war sich wohl bewußt, daß er der Pernatowa Unrecht tat, daß das Gekicher ihr keinesfalls die Hauptsache bedeutete, und sie ein ernstes, belesenes Mädchen war. Er war sich dessen bewußt, aber er kämpfte halt.

„Tut so, als bereite sie sich auf die pädagogische Tätigkeit vor", schadenfroh vergrub er sein Gesicht in das Kissen, „und denkt bestimmt nur ans Heiraten. Liest Bücher, rennt auf Vorträge, hat allerhand Odekolons im Sinn... Ganz sicher. Diese Art Weiber kennen wir..."

Die ganze Nacht verbrachte Jurotschka in tätigem Kampf gegen das verführerische Bild der Pernatowa, gegen Morgen aber mußte er die Waffen strecken und die völlige Niederlage zugeben.

„Was soll nun werden?" entsetzte sich der Mediziner.

Die Liebe ist bekanntlich keine Kartoffel. Man kann sie nicht auf dem alten Petroleumkocher in der abgerissenen Küche des Studentenheims garkochen. Die Liebe ist eine delikate Angelegenheit und erfordert behutsames Vorgehen.

Eine ganze Woche litt der Mediziner in Verschwiegenheit, schließlich hielt ers nicht mehr aus und erzählte seine Leiden seinem Nachbar im Schlafsaal, Koljka Deduschkin.

Koljka ließ sich auf die Gartenbank, die ihm als Bett diente, fallen und baumelte lange mit den Beinen. Dann sagte er:

„Was gedenkst du nun zu tun, du Narr?"

„Heiraten!" antwortete Jurotschka mit Festigkeit.

„Heirate also, wenn dich diese nicht ganz bequeme Form des Selbstmordes lockt."

„Wenn sie mich aber nicht liebt?" flüsterte Jurotschka verzagt.

So frag sie doch!" riet ihm Deduschkin.

„Das geht doch nicht... Ich kann sie doch nicht einfach... so plötzlich fragen... es könnte sie doch kränken?"

„Versuchs eben!"

„Versuchs, versuchs! Hast leicht reden. Hast du schon sowas versucht?"

„Ich?" Koljka kniff frech ein Auge zu. „Und ob! Aber an jedes Mädchen muß man anders herantreten. Zum Beispiel deine Pernatowa. Wofür interessiert sie sich? Sie interessiert sich zur Zeit für das Sexual- und Eheproblem. Ich habe sie erst kürzlich in einem Vortrag über Gesundheit und Ehe gesehen. Es ist also klar. Rede ihr doch über dieses Thema was vor. Bereite auf diese Weise den Boden. Dann ist die Sache gemacht, mein Alter. Du wirst sehen. Auf dieses Thema beißt sie im Nu an."

„Glaubst du?" Jurotschka belebte sich.

„Ja, wenn Deduschkin etwas sagt, dann kannst du ganz ruhig glauben, Deduschkin ist in solchen Sachen ein Kenner. Das darf ich wohl von mir behaupten, ohne jede Prahlerei."

*

„Guten Tag, Pernatowa", sagte Jurotschka schüchtern, als er auf dem Universitätskorridor zu Katja trat.

„Guten Tag, Jurotschka. Warum sieht man Sie gar nicht? Und blaß sehen Sie aus, als hätten Sie die ganze Nacht nicht geschlafen... Ach, und wie elegant! Sieh bloß, sieh bloß... Eine Krawatte hat er an! Wollen wir spazieren gehen... Heute ists so schön... Die Sonne scheint... Herrliches Wetter.... wundervoll!"

Sie gingen zusammen fort. Katja hängte sich beim Mediziner ein. „Jetzt ist es Zeit", dachte Jurotschka, während er in die Frühlingspfützen hineinpatschte.

„Warum sind sie so still heute?" fragte Katja, als sie sich auf eine Bank im Boulevard niederließen. „So sagen Sie doch etwas."

„Die Gesundheit ist ein mächtiger Faktor.." begann Jurotschka nach kurzer Ueberlegung.

„Ja", sagte Katja zerstreut, „das ist interessant.... Sehen Sie, wie komisch die Schatten der Bäume sind. Ganz rund."

„Der Baum bedarf der Pflege genau so wie der Mensch. Den Baum gießt man zum Beispiel mit Wasser, und der Mensch muß sich ebenfalls täglich mit Wasser übergießen... Das festigt Muskeln und Nervensystem...."

„Wirklich?... Ach, wie interessant... Denken Sie, Jurotschka, wie seltsam... Ich habe heute nacht von Ihnen geträumt... Daß Sie sich mit Nina Tatartschuk verheiratet hätten..."

„Eine Ehe ohne Hygiene ist undenkbar... Die Gesundheit der Eheleute ist ein mächtiger Faktor...."

——:-:——

Rücktritt des englischen Oberkommissars für Palästina.



Sir John Robert Chancellor, der langjährige englische Oberkommissar in Palästina, hat dem Kolonialamt sein Rücktrittsgesuch eingereicht.

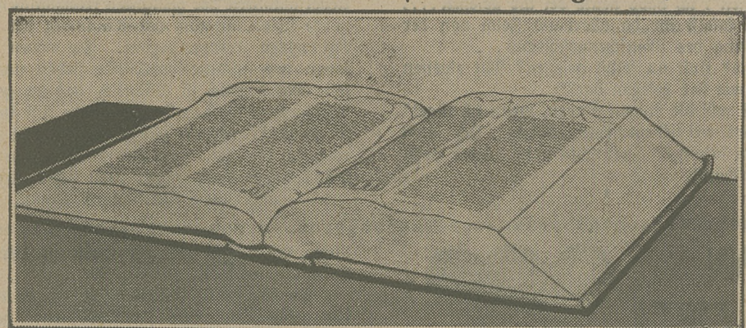
——:-:——

Katja rückte ein wenig von ihm weg und sah empört auf seine roten Ohren. „Sind Sie so fest davon überzeugt, daß die Gesundheit ein mächtiger Faktor ist?"

„Ja!"

„Dann gratuliere ich Ihnen. Auf Wiedersehen. Bitte, begleiten Sie mich nicht!"

Amerika erwirbt die erste Gutenberg-Bibel.



Die Gutenbergbibel aus der Sammlung Vollbehr.
Die Sammlung des in Amerika ansässigen deutschen Sammlers Dr. Otto Vollbehr, die eine der größten Raritäten, nämlich die erste Gutenberg-Bibel enthält, wird jetzt vom amerikanischen Staat erworben. Vollbehr bot die Sammlung für die Hälfte ihres Wertes mit 1 einhalb Millionen Dollars an.

„Sie beißt nicht an!" berichtete Jurotschka traurig.

„Ja, wie soll sie auf einen solchen Trottel wie du anbeißen? Da kannst du lange warten!" sagte Deduschkin.

Sie will nicht einmal reden mit mir... Fortgegangen ist sie. „Begleiten Sie mich, bitte, nicht" hat sie gesagt..."

Wovon hast du denn mit ihr gesprochen?"

„Von der Hygiene der Ehe."

„Das war recht! Warum nicht gleich vom Zwölffingerdarm... So wisse denn, du Trottel, daß ich persönlich gestern bei einer Diskussion zugegen war, in der die Pernatowa mit Schaum um den Mund über die natürliche Zuchtwahl und über die Ehe um der Nachkommenschaft willen sich ereifert hat."

„Ist das wahr?"

„So, jetzt weißt du eben, woran du bist!"

Es war um jene entzückende Abendstunde, da das Abendrot noch nicht erloschen ist und die milchweißen Sterne schon am blassen Himmel stehen. Der riesige Mond stieg wie eine Orange langsam und frech hinter den Bäume empor. In der einsamen Parkallee war es still.

„Die Menschen müssen an ihre Nachkommenschaft denken", sprach Jurotschka heiser" weil die Nachkommenschaft ein..."

„Ein mächtiger Faktor ist?" fragte Katja traurig.

„Ja, eben ein mächtiger Faktor. Auf Grund der natürlichen Zuchtwahl können wir das Menschengeschlecht im großen und ganzen erneuern. zum Beispiel erzählt man folgendes: Eine weltberühmte schöne Frau hat dem alten Schriftsteller Bernard Shaw vorgeschlagen, eine Ehe mit ihr einzugehen. Ich bin schön, hat sie zu ihm gesagt, und Sie sind klug. Wir würden eine ausgezeichnete Nachkommenschaft haben."

„Und ist Ihnen auch bekannt, was der Schriftsteller geantwortet hat?" fragte Katja bitter.

„Nein, was?"

„Ich fürchte, hat er gesagt, daß unsere Kinder meine Schönheit und Ihren Verstand erben würden. Ein schöner Abend heute, nicht wahr? Ich habe mich großartig unterhalten. Auf Wiedersehen, Jurotschka. Grüßen Sie die weltberühmte Schönheit. Vielleicht findet sie an Ihnen den passenden Ehemann." Katja wischte sich von der blassen Wange rasch eine Träne ab und verschwand an der Biegung der Allee.

*

„Ich verstehe nicht, was sie noch will", rief Jurotschka kummervoll und preßte sich den Kopf mit den Händen. „Ich habe ihr einen ganzen Vortrag gehalten, ohne ein einziges Mal stecken zu bleiben.. Und sie... was sagt sie darauf.... Grüßen Sie die weltberühmte Schönheit... und weint...."

„Mit so einem Esel wie du kann einem schon das Weinen ankommen", sagte Deduschkin gähnend. „Aber weißt du, du Trottel, warum sie geweint hat? Geweint hat sie, weil sie grade das Buch von Kolontaj liest: „Die Liebe der Arbeitsbienen", ich habs heute bei ihr gesehen.... Und du faselst ihr da allerhand Zeug von der Erneuerung des Menschengeschlechts...

„Wie? Hast du selbst gesehen? Mit eigenen Augen, wie sies gelegen hat?"

„Daß mir die Augen platzen, wenn ich lüge!"

„Dann auf Wiedersehen, Koljka... Ich laufe auf die Bibliothek." Jurotschka hatte wieder Hoffnung geschöpft.

*

Das Boot glitt leise vom Ufer fort und wiegte sich auf dem glitzernden Mondscheinstreifen. Katja saß am Steuer, Jurotschka ruderte. Eine Zeitlang fuhren sie schweigend. Der Mediziner schluckte und begann:

„Was ist die Ehe? Die Ehe ist ein Aufstoßen des alten Lebens. Der Menschheit droht die Gefahr, in der schwülen, dumpfen Atmosphäre des Familienherdes zu ersticken... Die Liebe, von den Banden des Standesamtes gefesselt, ist..."

„Rudern Sie zurück ans Ufer!" befahl Katja trocken, „ich muß nach Hause!"

„Man muß die Blumen pflücken", murmelte Jurotschka gehorsam ans Ufer rudernd, „nieder mit dem allem... mit den Ketten, welche..." „Leben Sie wohl, Jurotschka", sagte Katja entschlossen, „und, bitte, fordern Sie mich nie wieder auf, mit Ihnen spazieren zu gehen. Ich tus nicht mehr. Gehen Sie nach Hause und studieren Sie die Ehefrage bei den Australiern und Polynesiern. Ihre Erkenntnisse teilen Sie mir dann schriftlich mit... unter Quellenangabe.. ha — ha — ha!..."

Und Katja eilte davon. Seltsam das Gesicht hielt sie mit dem Taschentuch bedeckt.

—:∙:—

„Ich begreife nicht..." flüsterte Jurotschka und sah verwirrt um sich.

Und Jurotschka sah plötzlich... Was er sah, brauchen wir nicht zu beschreiben, denn es ist schon millionenmal beschrieben worden. Jurotschka sah die Flucht der strahlenden Punkte der Nachtlampen am Fluß. Er sah den Himmel. Sah den Mond und Sterne... Jurotschka sah zum erstenmal im Leben den Frühling. Und er begriff auf einmal alles.

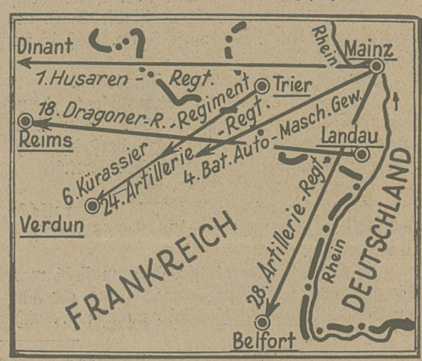
„Hols der Teufel!" rief er und stürzte Katja nach, „noch ist nicht alles verloren."

„Pernatowa!" murmelte er, als er sie atemlos einholte, „hören Sie, Pernatowa... Ich... das... Nieder mit der Hygiene!... Zum Teufel mit der natürlichen Zuchtwahl!... Ich spucke auf... wie heißt es doch... auf die Ketten des Herdes... Ich liebe Sie, Pernatowa. Wollen Sie mich heiraten? Und... ich möchte Sie küssen... darf ich?..."

Und sie küßten sich.

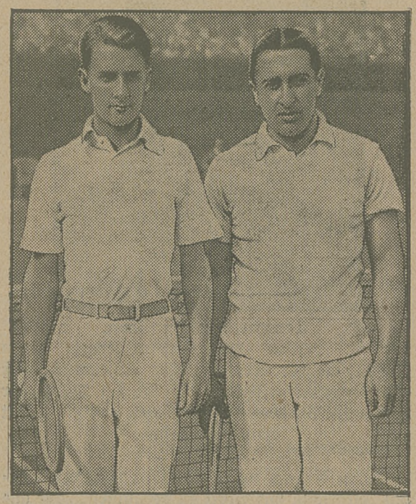
(Aus dem Russischen übersetzt von Fega Frisch.)

Nach der Räumung: Verstärkter französischer Grenzschutz.



Uebersichtskarte der geplanten französischen Truppenverschiebung nach der Räumung der dritten und letzten Besatzungszone. Die neuen Garnisonen der Infanterieverbände stehen noch nicht fest, aber deutlich ist ersichtlich, daß die gesamten Artillerie- und Kavallerieverbände fast durchweg in Grenzgarnisonen gelegt werden, da Frankreich sich trotz seiner mächtig ausgebauten Grenzbefestigungen noch immer nicht sicher gegen das abgerüstete Deutschland glaubt.

Vor dem Davispokal-Kampf in England



Wieder sind sie die Hauptstütze ihrer Ländermannschaft:

Links Austin (England), rechts Prenn (Deutschland).

—:∙:—

WENN ZWEI SICH LIEBEN ...



Roman von Robert Misch

69. Fortsetzung.

Eines Nachts — die ersten Herbst- und Regenschauer des November hatten alle Farben ausgelöscht und die welken Blätter von den Bäumen gefegt —, eines Nachts riß es stürmisch an der Glocke.

Es kam ziemlich selten vor, daß man in Fichtenrode zu nächtlicher Stunde den Arzt holen ließ. Man scheute die Kosten.

Ilse Carlotta fuhr hoch auf. Ihr Vater! Und da hörte sie auch schon, als ihr Mann das Fenster öffnete, die Stimme der alten Rosalie, die den Dienst bei dem alten Künstler versah:

„Der Herr Doktor möchte doch sofort — sofort kommen... Es sei mit dem alten Herrn Merkel nicht ganz richtig... Sie komme übrigens auf eigene Faust her..."

In fliegender Hast kleidete sich Ilse Carlotta an. Schweigend eilten beide durch die dunklen Straßen, die ein leise rieselnder Regen näßte, der Magd nach, die ihnen mit der Laterne voran leuchtete. — —

Da lag er in seinem Bett, schwer atmend, den gebrochenen Blick starr nach oben gerichtet. Der Kommerzienrat bemühte sich mit einem Diener um ihn.

Er lebte etwa noch eine Stunde. Kurz vor seinem Ende schien er Ilse Carlotta noch einmal zu erkennen. Er lächelte sie mit verzogenen Lippen an, drückte noch einmal leise ihre Hand.

Dann, nach einem kurzen Kampf, war alles — alles vorbei. Ilse Carlotta stand mit tränenleeren Augen da, seine kalte Hand in ihrer warmen, lebenden. Tot — ausgelöscht, vorbei für immer!

Die Frau Kommerzienrätin äußerte nachher zu ihrer vertrauten Zofe, ihre Nichte hätte doch wohl nicht allzuviel Herz — sie sei so merkwürdig ruhig und gefaßt gewesen.

Nachdem alle gegangen waren, blieb das junge Weib, taub gegen alles Zureden, sich zu schonen, als Wache bei dem Toten allein zurück. Und jetzt brach ihr ganzer Jammer aus.

Sie warf sich über die geliebte Leiche, leise wimmernd, in endlosen Tränen. Aber sie erleichterten ihr nicht das Herz; sie machten es nur schwerer.

Um nichts — um nichts, ihr großes Opfer! Wie eine ewige, endlose Melodie hörte sie es um sich. — Warum mußte er jetzt sterben — gerade jetzt?!

Da lag er in der erhabenen, abweisenden Ruhe des Todes, mit einem leichten Lächeln auf den Lippen, als kümmerte ihn ihr Jammer nicht. Was lag an dem bißchen kurzen Leben!

Gegen Morgen schlief sie ein. Der Bruder des Todes brachte ihr endlich die Ruhe, die sie ersehnte.

Im Nebel und Regen begruben sie ihn — und es war ihr, als wenn die Welt nun ganz leer sei. Sie ließ sich vom Regen durchnässen und durchfrösteln bis ins Mark. Vielleicht, daß sie ein schneller Tod dahinraffte.

Bruno war zur Bestattung herübergekommen, was seine Mutter ganz unnötig fand. Uebrigens gab es zwischen Sohn und Mutter eine erregte Szene, nach der Bruno sofort wieder die Villa verließ.

Ilse Carlotta wechselte nur ein paar flüchtige Worte bei der Beerdigung mit ihm. Sie schützte Kopfweh vor, als er eine Anstands- und Abschiedsvisite in ihrem Hause machte. Der Doktor empfing ihn allein. Sie hörte nur, als er den Gast durch die Wohnung führte, die dröhnend gesprochenen Worte ihres Gatten:

Fortsetzung folgt.

SPORTRUNDSCHAU.

Fußball.

Osterturnier in Antwerpen.

In Antwerpen fand unter Teilnahme der tschechoslowakischen Mannschaften Slavia, Prag und Teplitzer F. C. ein Osterturnier mit den beiden besten heimischen Vereinen Antwerp F. C. und Berschoot A. C. statt. In demselben schlug Slavia—Antwerp F. C. 3:0 (2:0) und der Teplitzer F. C.—Berschoot A. C. 2:1 (0:0). Für das Finale qualifizierten sich also die beiden tschechoslowakischen Vereine, so daß es am Montag zu einem interessanten Spiel auf neutralem Boden kam, das 1:1 unentschieden endete. Die Tore für Slavia schossen Svoboda, Soltys und Puc, für den Teplitzer F. C. Kreuz und Wieser. Für Berschoot skorte Nuyssevelt aus einem Elfmeter.

Sparta, Prag in Chemnitz.

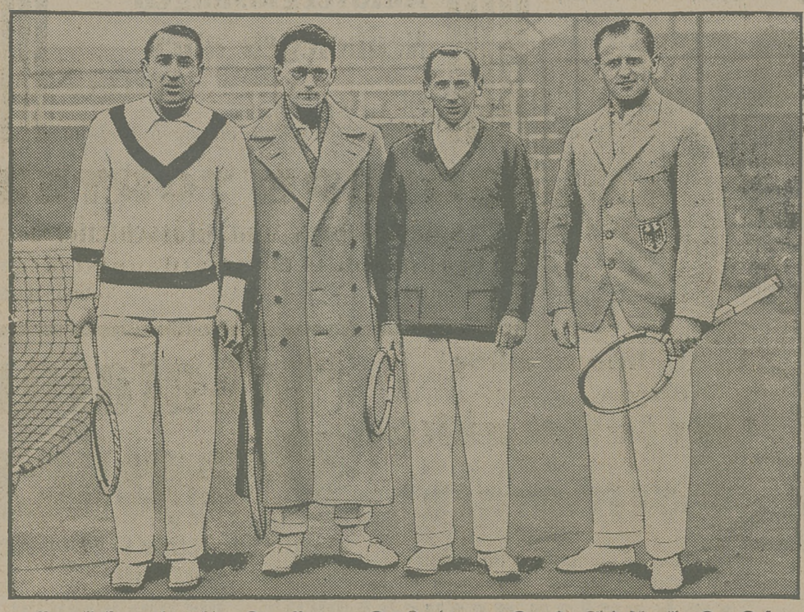
Vor 15.000 Zuschauern errangen die Prager in Chemnitz einen überlegenen Sieg von 6:1 (3:0). Die Prager führten ein schönes Kombinationsspiel vor, in welchem besonders der Angriff glänzte. Torschützen waren Patek (3), Kostalek, Silny und Hajny. Die Chemnitzer erzielten ihren Ehrentreffer aus einem Elfmeter.

Das Budapester Derby F. T. C.—Hungaria 3:3 (2:1). Vor 35.000 Zuschauern lieferten sich die beiden Budapester Vereine ein ungeheuer spannendes, aufregendes und scharfes Spiel, das einen unentschiedenen Ausgang nahm. Unter dem Publikum spielten sich dabei unerhörte Szenen und Schlägereien ab. Den Bruder des Hungariaspielers Skvarek, der unter den Zuschauern saß, traf vor Aufregung der Schlag Bevor die Rettung kam, war er tot.

Rapid an der Spitze der Wiener Meisterschaft.

Die vier Spitzenvereine Rapid, Admira, Vienna und W. A. C. veranstalteten an den beiden Osterfeiertagen ein Turnier, dessen erster Tag in Form eines Doppelspieles vor sich ging. Dem auf dem Rapidplatz ausgetragenem Spiel wohnten 23.000 Zuschauer bei, so daß der Platz polizeilich gesperrt werden mußte. Rapid schlug W. A. C. 2:0 (1:0), während Admira—Vienna 3:2 (3:1) besiegen konnte, Rapid hat damit mit 24 Punkten die Spitze erobert, während Admira mit 23 Punkten und einem Spiel weniger vor Vienna und W. A. C. rangiert.

Deutschlands Davispokalstreitmacht in London.



Von links nach rechts: Dr. Prenn, Dr. Landmann, Dr. H. Kleinschroth, Dr. Dessart auf den Plätzen des Londoner Queens-Club, wo sie sich dem letzten Training für den schweren Kampf gegen England (24. — 26. April) unterzogen.

Tennis.

Länderkampf Jajan—Oesterreich.

In Wien wurde auf den Plätzen des Wiener Packklubs der Tennisländerkampf ausgetragen, in welchem beiderseits gute Leistungen gezeigt wurden. Nach harten und spannenden Kämpfen kam Japan mit 4:1 in die Führung. Die Spiele werden noch fortgesetzt. Die Resultate der beiden ersten Tage lauteten:

Artens, Matejka—Otha, Sato 9:7, 7:5, 6:3.

Abe—Winterstein 6:1, 6:0, 6:0.

Sato—Eisler 7:5, 6:1, 6:3.

Otha, Sato—Kinzl jun. Balzaw 4:6, 6:1, 6:2, 3:6, 6:0.

Abe Harada—Artens, Matejka 5:7, 6:2, 3:6, 7:5, 6:2.

Matejka—Harada 8:6, 8:6, 2:1 abgebrochen.

Tilden schlägt Kozeluh.

In Beaulien fand das mit Spannung erwartete Tennismatch Tilden—Kozeluh (Profiweltmeister) als Ersatz für die Begegnung Cochet — Kozeluh statt. Tilden bezwang den Tschechoslowaken in einem Dreisatzkampf überraschend 6:4, 6:4.

Rekordflug des Ehepaars Lindbergh quer durch Amerika.



Oberst Lindbergh und seine junge Gattin vor ihrem Rekordflugzeug.

Oberst Charles Lindbergh, der erste Ozeanbezwinger, flog mit seiner Frau von Los Angeles nach New York (4300 km) in 14 Stunden 45 Min. mit einer einzigen Zwischenlandung in Kansas. Er flog mit seinem besonders für diesen Rekordflug konstruierten Lockhead-Tiefdecker meist in 5000 Meter Höhe und erreichte eine Stundengeschwindigkeit von 280 km.

Herausgeber: Alfred Jonas, Bielsko. — Eigentümer und Verleger: Red. C. L. Mayerweg, Bielsko. — Druck: „Rotograf", Bielsko.
Verantwortl. Redakteur: Red. Anton Stafinski, Bielsko.